

Zurück zur Hegemonie

Mit Laclau/Mouffe zu einer soziologischen Hegemonietheorie

Zusammenfassung: Der Aufsatz unterstreicht das analytische Potential des Begriffs der Hegemonie. Die poststrukturalistische Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe bietet, so meine These, einen hochproduktiven Ausgangspunkt, von dem aus ein Denken der Hegemonie in den Sozialwissenschaften verankert werden könnte. Dafür muss aber die Hegemonietheorie von Laclau/Mouffe entformalisiert und erweitert werden. Eine doppelte Bewegung der Dekonstruktion und der Rekonstruktion von Laclau/Mouffe zeigt, dass ihr Ansatz keine Diskurstheorie im engen Sinne bleiben muss, sondern sich in eine umfassende Sozialtheorie verwandeln lässt, welche die Impulse des Postfundamentalismus in ihre Begriffsarchitektur aufnimmt. Dafür ist die Dichotomie des Sozialen und des Politischen bei Laclau/Mouffe in Frage zu stellen und eine Spurenlese bei Antonio Gramsci zu tätigen. Dies ermöglicht es, einen erweiterten Begriff der Artikulationspraxis wie auch der Hegemonie zu erarbeiten – und damit die ersten Eckpunkte einer soziologischen Hegemonietheorie freizulegen.

Schlagworte: Hegemonie, Laclau/Mouffe, Sozialtheorie, Praxistheorie, Akteur-Netzwerk-Theorie, Essex School, Gramsci

Back to Hegemony. From Laclau/Mouffe to a Sociological Theory of Hegemony

Abstract: The article upholds the analytical potential of the concept of hegemony. The poststructuralist discourse theory of Ernesto Laclau and Chantal Mouffe offers, so my thesis goes, a highly productive starting point from where to anchor the concept hegemony in the social sciences. To this end, the theory of hegemony of Laclau/Mouffe must be both deformalized and expanded. A double move of deconstruction and reconstruction will reveal that Laclau/Mouffe's approach can be transformed from a discourse theory in the narrow sense into a broad social theory that integrates the impulse of postfoundationalism into its conceptual architecture. To this end, it is necessary to question Laclau/Mouffe's dichotomy of the social and the political and to re-read the work of Antonio Gramsci. From there, expanded concepts of articulatory practice and hegemony will be presented – thus uncovering the first cornerstones of a truly sociological theory of hegemony.

Keywords: Hegemony, Laclau/Mouffe, Social theory, Practice theory, Actor-Network-Theory, Essex School, Gramsci

1. Einleitung

»[S]ocial objectivity is constituted through acts of power. This implies that any social objectivity is ultimately political and that it shows the traces of the exclusions that govern its constitution. The point of convergence between objectivity and power is precisely what we mean by hegemony.« (Mouffe 2011: 98)

Gewisse Begriffe bleiben selbst dann vergessen, wenn sie sich eigentlich aufdrängen. Das gilt auch und besonders für den Begriff der Hegemonie.¹ Er behandelt eine der zentralen Fragen, welche die Soziologie seit jeher antreibt: Wie bildet sich soziale Ordnung? Der Hegemoniebegriff formuliert auf diese Frage eine politische Antwort. Ordnung besteht nicht einfach, sie wird erst durch Konflikte und Ausschlüsse gestiftet. Das Motto der Hegemonie lautet: Was anfangs *ein* partikularer, anfechtbarer Ordnungsentwurf war, gerinnt zu *der* ›objektiv‹ geltenden Ordnung. Dieser politische Blick könnte sich für die Sozialtheorie im Besonderen und für die Soziologie im Allgemeinen als höchst instruktiv erweisen. Denn vermeintliche objektiv gegebene soziale Verhältnisse, ja die Gesellschaft *in toto* werden hier zurückgeführt auf politische Praktiken, also auf Ausschlüsse, Macht-dynamiken und Herrschaftsgefüge.

Wenn wir mittels einer ersten Arbeitsdefinition Hegemonie als »Punkt des Zusammenflusses von Objektivität und Macht« (Mouffe 2008: 36 f.) verstehen, dann folgt daraus: Im Begriff der Hegemonie bilden *Macht* und *Ordnung* Pole eines Kontinuums, das nur partiell in die eine oder in die andere Richtung auflösbar ist. Was das heißt und was daraus alles folgt, darum wird sich der vorliegende Aufsatz maßgeblich drehen. Um dem nachzugehen, orientiere ich mich an der Theorie, die Chantal Mouffe und Ernesto Laclau ausgearbeitet haben und die ich im Folgenden vereinfachend als Hegemonietheorie bezeichne.² Ich werde mich kritisch an Laclau/Mouffe orientieren und darlegen, wie sich ihr Ansatz im Terrain der Soziologie weiterdenken ließe. Dafür verfahre ich zugleich dekonstruktiv und rekonstruktiv. Es geht darum, die Möglichkeiten eines Ansatzes freizulegen, die sich bei Laclau/Mouffe abzeichnen, aber nicht systematisch entfaltet werden. Dieser Aufsatz möchte den *roads not taken* von Laclau/Mouffe nachspüren, um daraus die Konturen einer soziologischen Hegemonietheorie freizulegen.

Solch eine theoriebildende Bewegung muss sich produktiv am Marxismus abarbeiten. Denn Mouffes Arbeitsdefinition bewegt sich teils nahe an dem, was sich als das etablierte, ja strenggenommen das hegemoniale Verständnis von Hegemonie bezeichnen ließe. Im Rückgriff auf Antonio Gramsci wird Hegemonie üblicherweise materialistisch als Vorrherrschaft oder Führung einer Klasse über andere Klassen gelesen. Entscheidend ist dabei, dass diese Klassenherrschaft in primär konsensueller Form erfolgt, »ohne direkt auf Gewaltmittel zurückzugreifen« (Wienold 2020: 307). Dieser marxistische Fokus wurde in den vergangenen Jahren durch Opratko (2022), Anderson (2018) oder Joseph (2000) mit leicht variierenden Schattierungen aktualisiert.

Wie ich im Laufe des Aufsatzes, vor allem in Schritt 3 zeige, liefert diese Perspektive wichtige Impulse, die eine aktualisierte Hegemonietheorie unbedingt aufnehmen muss. Zugleich aber scheint mir ein nicht unwesentlicher Grund dafür, dass der Begriff der

- 1 Ich bedanke mich bei den beiden anonymen Gutachter:innen für ihre sehr fruchtbaren Impulse.
- 2 Die Entscheidung, Laclau und Mouffe als Autor:innenpaar zu lesen, das für *einen* Ansatz steht, wird durchaus kontrovers diskutiert und problematisiert (vgl. Séville/Hildebrand 2015). Mir scheint aber, dass es die abgeschlossene Werkentwicklung von Laclau und Mouffe durchaus rechtfertigt, von einer geteilten Theorie, ja von einer Theoriesymbiose zu sprechen, die mit je verschiedenen Nuancen entfaltet wurde. An den Stellen, an denen ich die Unterschiede zwischen Laclau und Mouffe für relevant halte, wird dies im Text markiert.

Hegemonie bis heute ein Schattendasein in der Soziologie führt, in seiner marxistischen Engführung zu liegen. Diese gilt es zu durchbrechen. Der Hegemoniebegriff wird sein Analysepotential erst dann voll entfalten, wenn er in einer Theorieoption ausbuchstabiert wird, die *postmarxistisch*, *poststrukturalistisch* und *postfundamentalistisch* angelegt ist. Für eine solche Theorieoption hat jener Ansatz die Weichen gelegt, den Laclau/Mouffe erstmals vor 40 Jahren in *Hegemony and Socialist Strategy* (2001/[1985]) präsentierten. Die Hegemonietheorie ist ein postmarxistischer Ansatz, weil er die Sensibilität für Macht aufnimmt, doch die materialistische Klassenzentrierung verabschiedet. Macht bildet sich überall, auch abseits der Produktionsverhältnisse. Mehr noch, erst in und durch Machtbeziehungen bilden sich herrschende und unterworfenen Kollektivsubjekte heraus – so das Axiom, das Laclau/Mouffe vom Marxismus zum Poststrukturalismus führt. Im Gefolge von Jacques Derrida, Michel Foucault oder Jacques Lacan geht die Hegemonietheorie davon aus, dass soziale Verhältnisse konstitutiv kontingent sind, dass sie fortwährend durch eine radikale Andersheit dezentriert und neu gestiftet werden (vgl. Stäheli 2000: 37). Diese Andersheit trägt bei Laclau/Mouffe einen Namen: Antagonismus. Da stetig Antagonismen aufbrechen, bleiben soziale Verhältnisse instabil und können stetig neu gestiftet werden.

Die Hegemonietheorie zeichnet nun im poststrukturalistischen Feld aus, dass sie sich nicht auf Kontingenz fixiert, sondern diese mit ihrem Gegenpart, der Stiftung von Ordnung, zusammenführt. Das Motto lautet: Ordnung per se ist kontingent, aber eine konkrete Ordnung ist notwendig. Damit sind Laclau/Mouffe prominente Vertreter:innen einer Denktradition, für die Oliver Marchart (2010) das Label postfundamentalistisch geprägt hat.³ Gerade weil die Gesellschaft eines letzten Fundaments entbehrt, wird fortwährend darum gerungen, das Soziale neu und anders zu fundieren, die Gesellschaft in bestimmter Weise hervorzubringen. Der Begriff, der bei Laclau/Mouffe die Bewegung von der Kontingenz zu Ordnung – und zurück – dechiffriert, ist kein anderer als jener der Hegemonie.

So viel Potential die Hegemonietheorie auch birgt, ich halte es für keinen Zufall, dass Laclau/Mouffe nur im Feld der politischen Theorie aktiv rezipiert werden. Innerhalb der Sozialwissenschaften bleibt ihr Ansatz vier Jahrzehnte nach der Publikation von *Hegemony* bestenfalls peripher. Dass dem so ist, hat viele Gründe.⁴ Mir scheint indessen eine theorieinterne Entwicklung besonders verhängnisvoll. Vor allem der späte Laclau (2005, 2014) und die an ihn anknüpfende *Essex School for Discourse Analysis*,⁵ haben eine selbstreferentielle Schließung der Hegemonietheorie vorangetrieben. Ein Ansatz,

3 Andere postfundamentalistische Vertreter:innen sind Jacques Rancière, Alain Badiou oder Judith Butler.

4 Ein Ansatz wie der von Laclau/Mouffe, in denen solche streitbaren Traditionen zusammenlaufen wie der Kulturmarxismus von Gramsci, die Dekonstruktion von Jacques Derrida oder (besonders in Mouffes Schriften) der Dezisionismus von Carl Schmitt, sorgen im akademischen Feld immer wieder für Irritation und Ablehnung.

5 Diese Bezeichnung geht auf die langjährige Forschungs- und Lehrtätigkeit von Laclau an der University of Essex zurück, die im *Center for Ideology and Discourse Analysis* rund um Theoretiker:innen wie David Howarth, Jason Glynn oder Aletta Norval fortwirkte.

dessen Stärke ursprünglich in seiner Offenheit bestand, ist von Laclau und der Essex School so stark formalisiert worden, dass nurmehr eine Gleichung gilt: Das Diskursive (= das Soziale) besteht in einem kleinen Set von Logiken, die der Antagonismus in seiner An- oder Abwesenheit dirigiert.

Diese selbstreferentielle Schließung wiegt umso schwerer, als die Theoriebildung im Feld der poststrukturalistischen Sozialtheorie keineswegs stillsteht. Mit dem *practice turn* wird das Soziale nicht mehr als »ein Konglomerat von Texten und Symbolen« gelesen, sondern als ein Ensemble von sozialen Praktiken, »verstanden als know-how-abhängige und von einem praktischen Verstehen zusammengehaltene Verhaltensroutinen« (Reckwitz 2008: 111). Weiterhin hat sich mit dem *material turn* rund um Leitbegriffe wie Materialität, Affekt oder Assemblage ein postkonstruktivistischer Forschungsstrang formiert (vgl. Gertenbach 2019). Vor allem aber respondiert mein Ansatz auf das, was ich als den *postfoundational turn* bezeichne. Eine soziologische Hegemonietheorie müsste deutlich präziser als Laclau/Mouffe ausbuchstabieren, was es genau heißt, dass Kontingenz und Ordnung in einer politischen Bewegung verklammert sind.

Die Aufgabe, die sich der vorliegende Aufsatz stellt, besteht folglich darin, mit Laclau/Mouffe über sie hinauszugehen und so die Konturen einer soziologischen Hegemonietheorie zu skizzieren. Dafür verfahre ich in drei Schritten – und einem Exkurs. Erstens ist die Tendenz zur ›internen‹ Formalisierung am Schlüsselbegriff der Hegemonie kenntlich zu machen. In der Hegemonietheorie ist ein gleichsam halbiertes Hegemonieverständnis angelegt. Es geht Laclau/Mouffe vor allem um die politische Artikulation der Hegemonie. Ihre soziale Reproduktion gerät demgegenüber ins Hintertreffen (1). Dass aber letztere unabdingbar ist, um zu einem holistischen Verständnis von Hegemonie zu gelangen, zeigt sodann ein Exkurs zu Antonio Gramsci. Von Gramsci ausgehend lanciere ich den zweiten großen Schritt. Am Begriff der Artikulation ist exemplarisch darzulegen, wie sich Laclau/Mouffe ausbauen lässt. Hier werde ich über die Akteur-Netzwerk-Theorie freilegen, was sich bei der Hegemonietheorie abzeichnet, dort aber bruchstückhaft bleibt (2). Der dritte Schritt diskutiert dann den Begriff der Hegemonie. Ein holistisches Verständnis von Hegemonie, das ihre politische Artikulation *und* ihre soziale Reproduktion reproduziert, muss sich systematisch der Entfaltung von Hegemonie *in der Zeit* zuwenden. Dafür werde ich das Konzept der Sedimentierung von Joscha Wullweber aufgreifen. Mit ihm lässt sich der poststrukturalistische Ansatz von Laclau/Mouffe ›materialisieren‹, vor allem aber noch deutlicher als eine postfundamentalistische Theorieoption entfalten (3). Das Fazit rekapituliert die Ausführungen und skizziert die Herausforderungen, die auf dem Weg hin zu einer soziologischen Hegemonietheorie zu bewältigen bleiben (4).

2. Soziales oder Politisches? Hegemonie!

»The sedimented forms of ›objectivity‹ make up the field of what we will call the ›soci-al‹. The moment of antagonism where the undecidable nature of the alternatives and their resolution through power relations becomes fully visible constitutes the field of the ›political‹.« (Laclau 1990: 35)

Das Politische – kein Begriff geht bei Laclau/Mouffe mit mehr Nimbus einher, keiner betont eindringlicher ihren Grundimpetus, dass soziale Verhältnisse nicht schlicht bestehen, sondern prinzipiell contingent sind und aus diesem Grund politisch gestiftet werden müssen. Was nach der Hegemonietheorie am Grund jedes sozialen Verhältnisses steht, ist der Antagonismus als paradoxe Figur der Gründung und Entgründung. Er hat, mit Laclau (vgl. 1990: 18) gesagt, eine enthüllende Funktion, er legt offen, dass jede Ordnung contingent verfasst ist. Jede Ordnung könnte anders gestaltet sein, denn stets wurde sie kraft einer Grenzziehung hervorgebracht, die sich gegen Alternativen durchsetzte, ohne dass sie sich zwangsläufig hätte durchsetzen müssen. In diesem Sinne gilt: Der Antagonismus ist die Chiffre des Politischen.

Daraus leitet sich jene Schlüsselthese ab, welche die Hegemonietheorie so attraktiv wie provokant macht: das Prinzip des Politischen. Das Politische lässt sich nicht eingrenzen, es stimmt nicht mit der Sphäre der institutionellen Politik überein, sondern durchzieht diese genauso wie jeden anderen sozialen Bereich, ob Recht, Ökonomie oder Zivilgesellschaft. Laclau (2014: 169) unterstreicht: »[B]y the ‚political‘ I do not understand any kind of regional area of action, but the contingent construction of the social link«. Das Politische ist die Instituierung sozialer Verhältnisse – und diese Instituierung ist für Laclau/Mouffe immer antagonistisch verfasst, sie schafft eine Ordnung, die sich gegen Alternativen durchsetzen muss. Das Politische dreht sich um die Einrichtung von Gesellschaft und kann als Antagonismus immer und überall aufbrechen, so ließe es sich auch mit Mouffe (2010: 25) definieren.

Derart verstanden, äußert sich das Politische auf verschiedensten sozialen Ebenen, von der Mikro- bis zur Makro-Ebene, innerhalb sozialer Teilsysteme und quer zu ihnen. Es manifestiert sich im Kleinen, etwa dort, wo eine heteronormative Geschlechterordnung eingerichtet wird und deviante Geschlechtsidentitäten oder sexuelle Orientierungen ausgeschlossen werden. Das Politische kann aber auch darin zutage treten, wie eine Gesellschaft mit Fragen menschlicher Gesundheit umgeht, wie sie »gesundheitspolitische Paradigmen« (van Dyk 2018: 205) setzt: Wer gilt als gesund, wer als krank? Welche Krankheiten und Leiden werden anerkannt, welche verschwiegen und ausgegrenzt? In solch oft implizit bleibenden Themen kann das Politische als instituierende Dimension genauso wirken wie in den gemeinhin als politisch verhandelten Fragen nach Regierungshandeln und Regierungswechseln, nach dem Aufkommen von Protestbewegungen, Revolten und sozialem Wandel. Dabei fordert die Hegemonietheorie dazu auf, einerseits jedes soziale Feld als politisch konstituiertes zu untersuchen und andererseits kein soziales Feld als per se politisches zu privilegieren. Das Politische ist folglich ein *strukturloser Strukturbegriff*, es siedelt sich in keiner spezifischen sozialen Struktur an, bringt aber jede soziale Struktur hervor – und kann diese immer wieder einreißen oder verschieben.

Nun denken Laclau/Mouffe die prinzipielle Kontingenz und die politische Instituierung sozialer Verhältnisse mit ihrer nicht minder basalen Ordnung zusammen. Verfestigte Identitäten, routinisierte Praktiken, kulturelle Normen oder soziale Strukturen gibt es. Laclau/Mouffe verschließen sich prinzipiell nicht gegenüber sozialen Ordnungsmomenten, ja sie grenzen sich explizit von kontingenzzentrierten Strängen des Poststrukturalismus ab. Sie betonen, dass die politisch getriebene Kontingenz sozialer Verhältnisse

einerseits und ihre Ordnung andererseits zwei Seiten einer Bewegung sind. Laclau/Mouffe halten an der – wohlweislich dezentrierten und politisierten – Idee von Gesellschaft als sozialer Totalität fest. Mit Mouffe (2010: 25) gesagt: Die Gesellschaft ist »das Produkt einer Reihe von Verfahrensweisen [...], die in einem Kontext von Kontingenzen Ordnung herzustellen versuchen« (siehe auch Laclau 1996: 90 f.).

Wie überzeugend diese Gesellschaftskonzeption ist, wird noch zu diskutieren sein. Hier geht es zunächst um den Grundimpetus der Hegemonietheorie. Dass dieser Ansatz üblicherweise diesen Namen trägt – und nicht etwa als Antagonismustheorie firmiert –, folgt aus dem Grundplädoyer der beiden Autor:innen. Der Kontingenzbegriff produziert einen mächtigen Gegenbegriff. Er heißt Hegemonie. Mit Laclau lässt sich diese wie folgt einführen:

»The social is not only the infinite play of differences. It is also the attempt to limit that play, to domesticate infinitude, to embrace it within the finitude of an order. But this order – or structure – no longer takes the form of an underlying essence of the social; rather, it is an attempt – by definition unstable and precarious – to act over that ›social‹, to *hegemonize* it.« (Laclau 1990: 91, Hervorh. i.O.)

Wer wie Laclau die Kontingenz und die Ordnung sozialer Verhältnisse zusammendenkt, muss sich darauf einlassen, dass weder Ordnung ohne Kontingenz noch Kontingenz ohne Ordnung zu haben sind. Der erste Teil dieses Axioms lautet: Jede Ordnung entbehrt letzter Fundamente, sie ist konstitutiv instabil und veränderbar. Aber das Axiom hat auch einen zweiten Teil: Kontingenz bringt ihr Gegenstück hervor, sie produziert beständig Ordnungsversuche, welche die Unbestimmtheit durch verfestigte Strukturen zu überwinden suchen. Diese strukturierende Bewegung ist für Laclau/Mouffe deshalb eine hegemoniale, weil sie niemals irgendeine, sondern stets eine bestimmte Ordnung hervorbringt. Man denke an die Russische Revolution von 1917. Sowohl der Zarismus als auch die revolutionäre Bewegung, die sich gegen dieses Regime formiert, vollziehen eine *stricto sensu* widersprüchliche Bewegung: Einerseits beanspruchen sie, für die ganze Bevölkerung zu sprechen, während sie dabei andererseits einen Teil dieser Bevölkerung ausschließen. Das zaristische Regime tut so, als sei es Russland, als verteidige es die Interessen aller Russen, indem es an der traditionellen Ständeordnung festhält und gegen demokratische Reformen wie wirtschaftliche Liberalisierungen vorgeht – was einen Großteil der Bevölkerung in Armut führt oder ausgrenzt. Und auch die revolutionäre Bewegung tätigt mit ihren inklusiven Forderungen ›Brot und Frieden!‹ eine Grenzziehung. Das Ende des Krieges und der Neuaufbau der Gesellschaft sind für die revolutionäre Masse nur ohne Russlands alte Stände – Zar, Adel und Klerus – zu haben.

Die hegemoniale Pointe dieser paradoxen Doppelgeste von Inklusion und Exklusion ist für Laclau/Mouffe, dass sie ihre Paradoxie *verschleiert*. Das Teil wird zum Ganzen universalisiert. Weder das Zarentum noch die Revolutionäre sprechen nur für die revolutionäre Masse oder für die privilegierten Stände, sondern für das gesamte Volk. Ein Kollektiv gebärdet sich als die Gesellschaft. Diese Verallgemeinerungsbewegung deutet die Hegemonietheorie als Entleerungsprozess, in dessen Zuge die Knotenpunkte von

Diskursen unbestimmt werden und, so betont es besonders Laclau (1996), zu leeren Signifikanten werden. Hier erodiert die eigenständige Bedeutung eines spezifischen Diskursmomentes (im russischen Fall: ›das Proletariat‹). Er wird als weitgehend entleerter Signifikant zur Repräsentationsinstanz der anderen Momente in ihrer gemeinsamen Abgrenzung und Überwindung des konstitutiven Außen. Prinzipiell kann diese Entleerung jedes Diskursmoment betreffen – nur die Dynamik politischer Artikulationen bestimmt, ob sich dieser oder jener Signifikant (relativ) entleeren und zum Symbol einer größeren Totalität aufsteigen (vgl. Laclau 1996: 34).

Leere Signifikanten symbolisieren das, was sich nur unvollständig und bruchstückhaft symbolisieren lässt: die Gesellschaft als Ganzes. Indessen bleibt dieser Entleerungsprozess immer unvollständig. Den leeren Signifikanten haften stets Spuren ihrer partikularen Bedeutungsgehalte an. Der leere Signifikant ›Proletariat‹ mag die Forderungen und Identitäten der Arbeiter- und Unterklassen wirksam bündeln, die Anliegen der Bourgeoisie wird er weniger gut repräsentieren. Laclau/Mouffe denken damit die Entleerung als einen konstitutiv unreinen Prozess. Jede Universalisierung wird Spuren ihrer Partikularität behalten, jede Partikularität aber auch eine potentielle Universalität verraten, also Anschlusspunkte bergen, die über den eigenen Diskurshorizont hinausweisen könnten (vgl. Laclau 1996: 28; Mouffe 2018: 73 f.). In diesem Sinne durchzieht leere Signifikanten eine unüberwindbare Spaltung zwischen ihren partikularen Bedeutungsgehalten (etwa: Proletariat = Lohnabhängige in der Industrieproduktion) und der Universalisierungsfunktion (Proletariat = Erlöser der global Unterdrückten), die sie ausüben können. »This operation of taking up, by a particularity, of an incommensurable universal signification is what I have called *hegemony*. [...] With this it should be clear that the category of totality cannot be eradicated but that, as a failed totality, it is a horizon and not a ground«, so Laclau (2005: 70 f., Hervorh. i.O.).

Mit Laclau/Mouffe lässt sich die Bewegung der Universalisierung deshalb als par excellence hegemoniale Bewegung beschreiben, weil in ihrem Zuge das Partikulare und das Universale zu einem vereinheitlichten Horizont verschmelzen (vgl. Laclau 2005: 226). So unvollständig und bruchstückhaft die Universalisierungs- und Entleerungsbewegung diskursiver Momente grundlagentheoretisch bleibt, auf der konkret geschichtlichen Ebene schafft diese Universalisierung eine soziale Wirklichkeit, die sich als hochstabil erweisen kann. In Laclaus Diktion: Was auf sozialontologischem Terrain als kontingent und brüchig erscheint, kann im ontischen, d. h. konkreten Vollzug zur sozialen Objektivität gerinnen, die Gegenprojekte ausgrenzt und so gut wie alternativlos wird. »Since society as a fullness has no proper meaning beyond the ontic contents that embody it, those contents are, for the subjects attached to them, all there is«, so Laclau (2005: 226).

2.1 Hegemonie zwischen politischer Artikulation und sozialer Reproduktion

An diesem Punkt zeigt sich, wie nach Laclau/Mouffe Gesellschaft politisch hergestellt wird. Das Moment des Politischen (= der Antagonismus) gilt es zusammenzudenken mit einem Universalisierungsprozess. Die These, dass Hegemonie jener Punkt ist, an dem

eine partikulare Machtinstanz (eine Diskursformation) zur sozialen Objektivität (zur Gesellschaft) aufsteigt, folgt in der Tat fast zwingend aus der These vom Primat des Politischen. Wenn soziale Verhältnisse politisch gestiftet werden, dann ist die Hegemonie der Begriff, der die Stabilisierung dieser Stiftung zu denken erlaubt. Hieraus folgt: Wer die politische Stiftung von Gesellschaft in den Blick nimmt, darf für ihre hegemoniale Stabilisierung nicht blind bleiben. Doch bei Laclau/Mouffe droht genau das. Ihr als Hegemonietheorie antretender Ansatz dreht sich um die Artikulation, aber nicht um die Reproduktion der Hegemonie.

Die Blindheit für das, was Hegemonie alles heißt, ist die wohl schwerwiegendste Leerstelle in einem Ansatz, der als Hegemonietheorie antritt. Und es ist eine Leerstelle auf die, wie mir scheint, noch nicht eindringlich genug hingewiesen worden ist (siehe aber Lash 2007, Mazzolini 2020). Das Autor:innenpaar lanciert im Kern weniger eine Theorie der Hegemonie als eine *Theorie der politischen Artikulation* der Hegemonie. Ein merkwürdiges Ungleichgewicht durchzieht ihre Schriften und raubt der These vom Primat des Politischen ihre Schlagkraft. Betrachtet man die Publikationen von Laclau, Mouffe und ihren Schüler:innen, so legen diese ihren Fokus so gut wie ausnahmslos auf politische Umbrüche. Stets gilt, dass die Hegemonie aus der Brille ihres Zusammenbruches oder ihrer Neuverhandlung – diskurstheoretisch: der Dislokation und der Reartikulation – betrachtet wird. Diese krisenzentrierte Perspektive eröffnet den Blick darauf, wie politische Artikulationen aufkommen und (potentiell) eine neue Gesellschaftsordnung hervorbringen. Jedoch bleibt die Hegemonietheorie zu wenig aufmerksam gegenüber dem, was Slavoj Žižek (2018) den »Tag danach« nennt, also die Phase, in der Diskurse hegemonial werden und zu stabilisierten Ordnungen aufsteigen.

Das Moment der Reproduktion von Hegemonie mag bei Laclau/Mouffe systematisch unterbelichtet bleiben, undefiniert ist es nicht. Das Begriffspaar des Sozialen und der Sedimentierung halten in der Hegemonietheorie nominell fest, dass die politische Instituierung sozialer Verhältnisse immer wieder in ihr Gegenteil umschlägt. Zu Beginn dieses Abschnitts stand die Definition Laclaus (1990: 35), die das Soziale als sedimentierte Formen von Objektivität fasste. Der Autor betont hier, dass die Unterscheidung zwischen dem Politischen und dem Sozialen für soziale Verhältnisse »ontologisch konsitutiv« sei. Dafür verleiht Laclau dem von Edmund Husserl stammenden Begriffspaar von Reaktivierung und Sedimentierung eine sozialtheoretische Wendung. Auf jede erfolgreiche politische Instituierung folgt nach Laclau ein Prozess der *Sedimentierung*, der die ursprüngliche Kontingenz sozialer Verhältnisse verdeckt und ihnen eine »objective presence« verleiht (Laclau 1990: 34). Dagegen ist die *Reaktivierung* der Moment, in dem Antagonismen das kontingente Fundament sozialer Verhältnisse freilegen und soziale Objektivitäten aufbrechen (vgl. Laclau 1990: 35).

Es gibt bei Laclau wie auch bei Mouffe eine paradoxe Doppelbewegung. Auf der einen Seite unterstreichen sie, dass soziale Verhältnisse konstitutiv durch die Spannung zwischen dem Sozialen und dem Politischen geprägt sind, dass also die soziale Wirklichkeit weder vollständig politisiert noch vollständig befriedet sein kann. Eine Gesellschaft ohne das Politische wäre eine Sphäre der reinen Sedimentierung, »a closed universe merely reproducing itself through repetitive practices« (Laclau 1990: 35); eine Gesellschaft ohne

das Politische wäre keine Gesellschaft, sondern das Produkt eines »absolute omnipotent will« (Laclau 1990: 35). In ihr stünden alle Verhältnisse zur Disposition. Dem Politischen kommt zwar nach Laclau/Mouffe eine Primatstellung gegenüber dem Sozialen zu, zugleich aber betonen sie, dass jede politische Konstruktion vor dem Hintergrund von Sedimentierung passiert. Wer die politische Stiftung hegemonialer Ordnungen ernst nehmen wollte, müsste bei jeder politischen Artikulation Sedimente sozialer Reproduktion nachzeichnen und parallel dazu freilegen, wie bei jeder sozialen Reproduktion politische Artikulationen auftauchen (dazu Abschnitt 3).

Laclau/Mouffe verwandeln aber, und das ist der zweite Teil der paradoxen Bewegung, die Begriffspaare Politisches/Reaktivierung und Soziales/Sedimentierung von einer analytischen in eine *substantielle Unterscheidung*. Was eine ontologische Dichotomie war, wird in eine konkrete Dichotomie überführt, in der sich das Politische und das Soziale als getrennte Dimensionen gegenüberstehen. Doch in welchem Verhältnis stehen das Soziale und das Politische? Der späte Laclau antwortet darauf:

»Sedimentation would be the strictly ontic moment of objects, when the contingent nature of their originary institution has been entirely concealed; reactivation would be the moment of return to that originary instance, to that contingent institution [...] This means that the instituting act only shows itself in full through that which puts it into question. But this act of contingent institution, taking place in a field criss-crossed by the presence of antagonistic forces, is exactly what we understand by the *political*.« (Laclau 2014: 122 f., Hervorh. i.O.)

Im Zitat wird eine *Rangfolge* zwischen dem Sozialen und dem Politischen hergestellt. Die Sedimentierung erscheint als das ontische Moment, d. h. als das konkret raumzeitlich Bestehende. Das Politische dagegen bewegt sich quasi hinter der sedimentierten sozialen Wirklichkeit, es erscheint als ein Akt der kontingenten Stiftung, der sich stets nur negativ, als Antagonismus, äußert – und so zur »originary instance« sozialer Verhältnisse wird. Auf diese Weise legt die Hegemonietheorie eine Dichotomie zwischen den Begriffen des Sozialen und Politischen nahe, die mehr als nur analytisch ist. Das Soziale erscheint als feste Sedimentschicht, gegen die das Politische immer wieder antritt, um es zu reaktivieren. Wären beide Begriffe in Metaphern zu fassen, so stünden sie sich diametral gegenüber: das Soziale als Beständigkeit, Immobilität und Erstarrung; das Politische als Wandel, Transformation und Dynamik.

Die Polarisierung »Soziales versus Politisches« hat insbesondere Laclau forciert. Er überführt die Differenzierung von Sedimentierung und Reaktivierung (vgl. Laclau 1990: 33 ff.) in späteren Schriften (vgl. Laclau 2000: 283 f.; Laclau 2005: 117; Laclau 2014) in eine kategorische Polarisierung von zwei Logiken, die soziale Verhältnisse gegensätzlich prägen: die soziale Logik und die politische Logik. Es gibt für Laclau Phänomene, die einer sozialen und anderen Phänomene, die einer politischen Logik gehorchen. So ließe sich von einer sozialen Logik sprechen, die Verwandschaftsbeziehungen, den Markt oder das Schachspielen prägt, weil sich diese Beispiele dadurch auszeichnen, dass dort Regeln befolgt werden (vgl. Laclau 2005: 117). Demgegenüber steht die politische Logik

für die Instituierung sozialer Verhältnisse. Das Schlüsselbeispiel des späten Laclau (2005: 44 f.) für diese politische Logik ist der Populismus. Indem letzterer Äquivalenzen zwischen Forderungen zieht, leere Signifikanten kreiert und den Gesellschaftsraum in zwei Teile spaltet, schafft er eine politisierte Krisensituation – und legt damit das Moment des Politischen frei (dazu kritisch Ardit 2014: 21 ff.).

Problematisch ist hier, dass die soziale und die politische Logik vollkommen unterschiedliche Phänomene beschreiben. Diese empirische Polarisierung wird durch Lac-laus Schüler Jason Glynnos und David Howarth (2007), zwei zentrale Vertreter der Essex School of Discourse Analysis, auf die Spitze getrieben. Sie koppeln die soziale Logik an das Differenzmoment von Artikulationen und die politische Logik an ihr Äquivalenzmoment. Die soziale Logik wird auf diese Weise zu einer ›trennenden‹, ›atomisierenden‹ und ›verfestigten‹ Praxis gemacht, die von einer ewigen Regelbefolgung beherrscht wird und als solche sedimentiert (vgl. Glynnos/Howarth 2007: 137). Demgegenüber wird die politische Logik zur verbindenden und ›dynamisierenden‹ Artikulationspraxis, die erklärt, wie Regime und Praktiken entstehen, herausgefordert und transformiert werden (Glynnos/Howarth 2007: 137). So scheinen gewisse Phänomene, bei Glynnos/Howarth (2007: 138 f.) als ›Regime und Praktiken‹ bezeichnet, durch die soziale Logik der Sedimentierung beherrscht. Die politische Logik dagegen bleibt strukturstark, sie steht für die disruptive Infragestellung und Neugründung der sozialen Ordnung. Die Gleichung lautet: soziale Logik = Differenz = Sedimentierung; politische Logik = Äquivalenz = Reaktivierung/Instituierung.

Fragwürdig an dieser Dichotomie ist erstens, wie Sedimentierung beschrieben wird, nämlich als ausschließliche Objektivierung und Verschleierung von Kontingenzen; zweitens, dass in dieser Dichotomie das Sedimentierte zum Anderen des Politischen wird und drittens, dass die Strukturlosigkeit des Politischen jenseits der Hegemonie zu stehen scheint. Wer dieser substantiellen Gegenüberstellung von Politischem und Sozialem folgt, tut sich mit Fragen wie den folgenden schwer (oder stellt sie erst gar nicht): Wie reproduziert sich eine Hegemonie in Zeit und Raum? Wie gelingt es ihr, sich als in sich dynamische Ordnung zu instituieren, Brüche und Kontingenzen quasi in ihre Form aufzunehmen? Von wo kommen jene hegemonialen bzw. gegenhegemonialen Praktiken, die Gesellschaft neu und anders artikulieren? Müssen nicht instituierende Praktiken zu sedimentierten Praktiken werden, wenn sie keine flüchtige Unterbrechung bleiben, sondern nachhaltig eine neue (Gegen-)Hegemonie errichten?

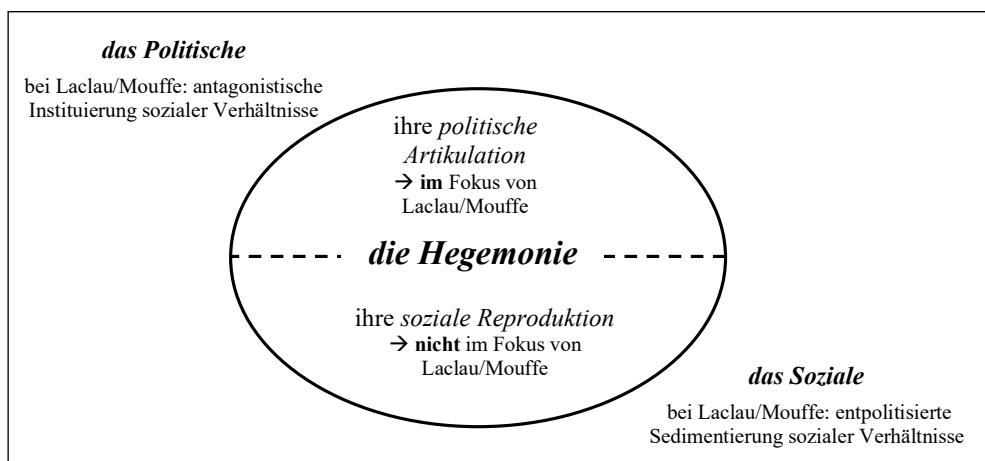
Die allzu emphatische Unterscheidung, die vor allem Laclau – und die Essex School mit ihm – zwischen dem Sozialen und dem Politischen vornehmen, erschwert das Verständnis davon, was Hegemonie ist, wie sie errichtet, stabilisiert und gebrochen wird. Die Unterscheidung zwischen dem Politischen und dem Sozialen werde ich in eine graduelle, konstitutiv unreine verwandeln. Die fragwürdige Zwei-Welten-Lehre, die sich zwischen dem Politischen und dem Sozialen auftut, um eine primäre Dimension der primären Gründung (Politisches) von einer der sekundären Starre und Regelmäßigkeit (Soziales) abzugrenzen (vgl. Stäheli 2007: 136), muss fallen.

Die These lautet: Erst die Verwobenheit des Politischen mit dem Sozialen kann deutlich machen, wie sich Hegemonie artikuliert und reproduziert. Einerseits gehen politi-

sche Gründungsmomente immer mit sedimentierten Regelmäßigkeiten einher. Andererseits ist jede Sedimentierung von Unterbrechungen, Kontingenzen und Neugründungen durchzogen. Jede hegemonial eingerichtete Ordnung, eine historisch tradierte genauso wie eine neu sich artikulierende, ist in ihrer *Doppelbewegung* von Sedimentierung und Dynamisierung zu erfassen. In jeder Ordnung treffen soziale Sedimente und politische Dynamiken zusammen. Daraus folgt nicht, dass die Momente des Sozialen und Politischen immer und überall in symmetrischer Weise auftreten würden. Je nach historischer Konjunktur und sozialem Bereich kann das Moment des Politischen, die politische Gründung sozialer Verhältnisse, stärker oder schwächer zutage treten. Doch selbst in umfassenden Umbruchsituationen kommt das Politische niemals allein, sondern wird durch Sedimentierungen begleitet, die den politischen Gründungsakten ihre Durchschlagskraft verleihen.

Abbildung 1 hält zum Abschluss die Pendelbewegung zwischen dem Sozialen und dem Politischen rund um den bislang erst ansatzweise konturierten Begriff der Hegemonie fest:

Abbildung 1



Exkurs: Hegemonie als Kultur – auf Gramscis Spuren

Der folgende Exkurs soll im Sinne einer bündigen Spurenlese versinnbildlichen, wie Antonio Gramsci eine soziologische Hegemonietheorie informieren kann. Von ihm behaupten Laclau/Mouffe zwar, dass er ›ihr Klassiker‹, ihr zentraler Bezugsautor sei. Tatsächlich aber lösen sie das Potential von Gramscis Verständnis der Hegemonie nicht ein. Hegemonie hat für Gramsci zwei Seiten: Einerseits ist jedes hegemoniale Verhältnis fluide, umkämpft und umkehrbar. Keine Hegemonie ist für immer stabil, sondern steht immer wieder in Frage, wird als ein Herrschaftsverhältnis mit gegenhegemonialen Entwürfen

konfrontiert. Laclau/Mouffe verharren tendenziell, wie eben gezeigt, bei dieser Konflikthaftigkeit, sie betonen, dass Konflikte soziale Verhältnisse immer wieder repolitisieren und umwälzen können. Doch Hegemonie ist auch das Moment, das ist ihre zweite Seite, in dem sich Macht stabilisiert, in dem sich *eine* Ordnung als *die* Ordnung reproduziert.

Bei Laclau/Mouffe gerät diese strukturelle Seite der Hegemonie aus dem Blick. Um sich zu vergegenwärtigen, was Hegemonie noch alles heißen könnte, bietet Gramsci einen anderen Ansatzpunkt. Für ihn ist jede erfolgreiche Hegemonie eine *angeeignete Kultur*. Die vorherrschende Ordnung äußert sich in der Nomenklatur der Straßen, in der Architektur, in routinisierten Praktiken und Dialekten, in der Funktionslogik von Institutionen (Schule, Verwaltung, Unternehmen usw.). Hegemonien sind buchstäblich ›Volksreligionen‹ oder, so Mouffe (1979) in ihrer Rezeption Gramscis, zementierte Weltanschauungen.

Wenn wir der Lesart Gramscis folgen, wie sie seit den späten 1960er Jahren vor allem seitens der britischen Cultural Studies als Erneuerung marxistischer Theoriebildung vorgebracht worden ist,⁶ dann sticht zuvorderst hervor, wie Gramsci das Kulturelle versteht.⁷ Für Gramsci ist Kultur kein Ensemble unpolitisch gegebener Sinnbestände, sondern beinhaltet insofern stets ideologische Gehalte, als jede Kultur die Weltanschauung einer Gruppe in der Gesellschaft widerspiegeln. Gramscis Verklammerung des Kulturellen mit dem Ideologischen bringt der Begriff der »organischen Ideologie« prägnant auf den Punkt (Gramsci 2012/[1991]: 876; auch Mouffe 1979: 186 f.). Die Ideologie wird damit zur umfassenden Weltauffassung, »die sich implizit in der Kunst, im Recht, in der ökonomischen Aktivität, in allen individuellen und kollektiven Lebensäußerungen manifestiert« (Gramsci 2012: 1380).

Der Begriff des *senso comune* (Alltagsverständ) gehört wohl deshalb zu den berühmtesten Kategorien Gramscis, weil er die Verbindungslien zwischen dem Kulturellen und dem Ideologischen besonders klar zutage fördert (vgl. Kebir 1986: 74 f.; Marchart 2008: 80). Der Alltagsverständ beschreibt, wie sich Ideologien als inkorporierte Praktiken und Anschauungsweisen reproduzieren. Die Fragen darüber, welche Belletristik vorherrscht, welche Brauchtümer den populären Klassen aneignen oder welche Märchen besonders verbreitet sind (vgl. Gramsci 2012: 823), sind nicht rein folkloristische Fragen, sondern führen ins Herz der Wirkungsweise der Ideologie. Diese Einschreibung versteht Gramsci nicht monolithisch, sondern als komplexe Ablagerung:

»Der Alltagverständ ist keine einheitliche, in Raum und Zeit identische Auffassung: er ist die ›Folklore‹ der Philosophie, und wie die Folklore bietet er sich in unzähligen Formen dar: sein grundlegender Charakter ist es, eine auseinanderfallende, inkohärente, inkonsequente Weltauffassung zu sein.« (Gramsci 2012: 1039)

6 Dazu muss bemerkt werden, dass Gramscis Schriften alles andere als ein geschlossenes Theoriegebäude darstellen. Gramscianische Konzepte lassen sich auf vielfache, oft widersprüchliche Weise für verschiedenste theoretische Ziele sowie politische Ideologien instrumentalisieren (vgl. Davidson 2008).

7 Damit möchte ich Gramscis klassenreduktionistische und ökonomistische Züge nicht leugnen, diese aber in den Hintergrund stellen. Dazu eingehend: Anderson (2018) und Opratko (2022).

Folgt man dem Zitat, dann macht der Alltagsverstand die Stabilität der Ideologie deutlich. Er zeigt aber auch, dass sich Ideologien diskontinuierlich und graduell verfestigen. Im Alltagsverstand lassen sich verschiedene historische Schichten unterscheiden, von denen Gramsci (2012: 2216 f.) – mit klar normativen Begriffen – als »fossilisierte« und »reaktionäre« oder »schöpferische« und »fortschrittliche« ideologische Ablagerungen spricht. Sein prominentes Beispiel für die historische Gerinnung der Ideologie ist die Religion, insbesondere der Katholizismus. Aus Gramscis Sicht zeichnet sich das Italien seiner Zeit durch tiefen soziopolitischen Spannungen und kulturelle Ungleichzeitigkeiten aus. Während in Norditalien Industrialisierung und gesellschaftliche Modernisierung um sich greifen, lebt der ländliche Süden, der *Mezzogiorno*, weiter in einer fast noch feudalen Welt. Die Vormachtstellung der katholischen Kirche spielt die Rolle einer »Volksreligion« (Gramsci 2012: 2216), die ökonomischen und politischen Transformationsversuchen widersteht. Kraft des täglichen Kirchgangs, der regelmäßigen Beichte, religiös definierten Jenseitsvorstellungen oder Märchenerzählungen wird der Katholizismus zum »zähen« Alltagsverstand (Gramsci 2012: 2216). Die gramscianische Pointe dieser »Versteinerung« lautet, dass der zum Alltagsverstand gewordene religiöse Glaube auch nach dem Niedergang der katholischen Ideologie wirksam bleibt – als politische Überzeugung, kulturelles Ritual oder tradierter Aberglaube (Gramsci 2012: 1408).

Was stellt den *senso comune* auf Dauer? Dafür verantwortlich sind maßgeblich Institutionen. Sie versteht Gramsci (2012: 373) als »die materielle Organisation, die darauf gerichtet ist, die theoretische oder ideologische ›Front‹ zu bewahren, zu verteidigen und zu entfalten«. Diese materielle Organisation konstituiert sich als ein Gefüge von vor allem kulturellen Institutionen, das von der Presse über Bibliotheken, Schulen, Vereine, Debattierzirkel, Klubs und Salons bis zum Kirchwesen reicht; es betrifft aber ebenso die Gestaltung »[der] städtische[n] Architektur, die Anlage der Straßen und die Namen derselben« (Gramsci 2012: 374).

Dass im Italien des frühen 20. Jahrhunderts der Katholizismus eine derartige Verbreitung findet, hängt nach Gramsci maßgeblich damit zusammen, dass er ein enormes Ensemble von Organisationen geschaffen oder okkupiert hat. Die katholische Erziehung in der Volkshochschule, die Existenz einer Kirche in jedem Dorf oder die religiöse Prägung der Krankenhäuser stabilisieren die Hegemonie des Katholizismus (vgl. Gramsci 2012: 854). Durch den langjährigen Schulbesuch, den regelmäßigen Kirchgang oder die geflissentliche Zeitungslektüre entfaltet sich, poststrukturalistisch gesagt, die subjektivierende Kraft von Hegemonie.⁸ Wenn Journalistinnen Artikel verfassen, Priester in ihren Gemeinden regelmäßig Messen abhalten, Lehrerinnen ihre Schüler zum richtigen Verhalten erziehen oder Parteikader ihre politisierende Tätigkeit ausüben, dann verwandelt sich eine bestimmte Ordnung in eine allseits inkorporierte Wirklichkeit.

Dies führt zu Gramscis schillernder Kategorie des historischen Blocks. Er versteht diesen als Einheit ökonomischer »Strukturen« und kultureller/ideologischer »Superstrukturen« (Gramsci 2012: 1045). Die religiöse Lehre im Katholizismus, die tayloristische

8 Tatsächlich erkennt Mouffe in Gramsci einen Protostrukturalisten. Er lese, so Mouffe (1979: 187), die Gesellschaft als »system of ideological relations into which the individual is inserted«.

Lehre des *one best way* zur Organisation der Industriearbeit oder die Kundgebungen einer liberalen oder konservativen Partei bleiben bei Gramsci nicht einfach kulturelle Epiphänomene, sondern bilden mit Prozessen der materiellen Produktion eine Einheit. Die Fragen, an was die Menschen glauben, wie sie arbeiten oder wem sie politisch folgen, lassen sich nicht davon trennen, wie in einer Gesellschaft die Produktion organisiert wird und wie der Mehrwert abgeschöpft wird. Das Organisch-Werden einer Ideologie gewährleistet, dass eine bestimmte ökonomische Produktionsform zur normativ wünschbaren Ordnung aufsteigt. Diese Stabilisierung geht in beide Richtungen: Die »materiellen Kräfte« (= Ökonomie) bekommen erst durch die Ideologie ihre »Form«, die Ideologie avanciert erst durch diese materiellen Kräfte zur verfestigten Kultur (Gramsci 2012: 867 f.). Werden historische Blöcke als derart umfassende, ökonomische *und* kulturelle Machtkonfigurationen ernst genommen, dann steht fest: Die Wirkung von Hegemonie lässt sich nicht auf eine bestimmte Sphäre der Gesellschaft beschränken. Vielmehr wirkt eine hegemoniale Ordnung querschnittartig, sie zieht sich von der Zivilgesellschaft über das politische System bis hin zur Ökonomie. Hegemoniale Projekte schreiben sich in die Sozialstruktur ein, sie *werden* buchstäblich zur Sozialstruktur.

Von Gramsci lässt sich lernen, dass die hegemoniale Konstitution der Gesellschaft prinzipiell alle sozialen Bereiche betrifft. Dieses Plädoyer steht Laclau/Mouffe sehr nah. Wo aber Laclau/Mouffe eine hyperpolitisierte (= antagonistische) Leseart der Artikulation von Hegemonie lancieren, da spricht sich Gramsci dafür aus, der Hegemonie auch in ihren vermeintlich entpolitisierten Formen nachzugehen. Eine Hegemonie – oder eine Gegenhegemonie – bildet sich für Gramsci (2012: 1335) dort heraus, wo sich Macht stabilisiert und sich als ein assimiliertes »kulturelles Klima« aufdrängt. Die folgenden Ausführungen zum Begriff der Artikulation werden zeigen, dass sich das, wofür Gramsci sensibilisierte, über den Umweg der Akteur-Netzwerk-Theorie in das Vokabular einer soziologisch aktualisierten Hegemonietheorie einfügen lässt.

3. Die Artikulation der Zeichen, Praktiken und Körper

Im Folgenden möchte ich den Begriff der Artikulation von Laclau/Mouffe erst einführen und dann fortentwickeln. Dafür muss zunächst festgehalten werden, dass das Label Hegemonietheorie allenfalls unpräzise ist. In systematischer Hinsicht gilt, dass Laclau/Mouffe eine poststrukturalistische Diskurstheorie entwickeln, die Gesellschaft als ein instabiles, immer wieder neu zu stabilisierendes Diskurgewebe deutet. Laclau/Mouffe reihen sich damit in die Theoriefamilie ein, die vom frühen Foucault über Lacan und Saussure hin zu Derrida reicht (vgl. Laclau 1993). Breiter gefasst, partizipiert das Theorieprojekt von Laclau/Mouffe an einer Grundbewegung, die seit den frühen 1970er-Jahren im Gange ist und seither erst als *linguistic turn* und später als *cultural turn* verhandelt wird. Gemeint ist, mit Bachmann-Medick (2010: 13) gesprochen, die Aufwertung von Symbolen, Sprache und Repräsentation, um »Kultur als Text des Sozialen« zu verstehen. Gehörige Teile der Sozial-, Kultur- und Geisteswissenschaften haben im Zuge der kulturellen Wende ihre Begriffsapparate und Forschungsinteressen umgestellt. Sinn und Bedeutung sind ins

Zentrum gerückt, soziale Prozesse werden als symbolische Prozesse gelesen, das Soziale gilt als ein Feld der Diskursivität.

Für die poststrukturalistische *redescription* der Hegemonietheorie nach Laclau/Mouffe ist Jacques Derrida der zentrale Bezugsautor. Laclau/Mouffe übernehmen von Derrida die Annahme, dass *alle* sozialen Verhältnisse nach dem Muster gebrochener Diskursstrukturen zu lesen seien. Wenn die Hegemonietheorie behauptet, dass das Soziale und das Diskursive gleichbedeutend seien, dann legt sie dabei den dezentrierten Diskursbegriff Derridas zu grunde. »Society and social agents lack any essence, and their regularities merely consist of the relative and precarious forms of fixation which accompany the establishment of a certain order«, so Laclau/Mouffe (2001: 98). Aus dieser Warte kann die Ordnung, die Gesellschaft annimmt, niemals vorausgesetzt werden, sondern muss immer wieder aufs Neue gestiftet werden. Diese Stiftung vollzieht sich durch Artikulationen.

Laclau/Mouffe (2001: 105, Hervorh. i.O.) definieren den Begriff wie folgt: »[W]e will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call *discourse*.« Diese Definition enthält drei zentrale Merkmale, für die übrigens bereits Derrida (1972) sensibilisiert hat. An erster Stelle verbinden Artikulationen verschiedene, zuvor unverbundene Elemente in einer Weise, dass sich ihre Identität verschiebt. Auf diese Weise produzieren Artikulationen, zweitens, neue Einheiten; sie bringen die Diskursstrukturen oder, mit Laclau/Mouffe, die Diskursformationen hervor, die sich dann zu relativ geschlossenen Entitäten verfestigen. Schließlich ist zu betonen, dass die obige Definition von *Artikulationspraktiken* spricht. Artikulationen sind Praktiken, die im Großen wie im Kleinen wirken und alle sozialen Verhältnisse durchziehen.

Verbinden, verändern, hervorbringen – diese dreifache Bewegung zeichnet die Praxis der Artikulation aus. Artikulationen sind die Antwort von Laclau/Mouffe auf die Frage, wie sich konstitutiv instabile Differenzsysteme überhaupt konstituieren. Artikulationen produzieren den Diskurs erst, sie schaffen also relativ verfestigte Ordnungen. Andererseits jedoch wirken Artikulationspraktiken auch diskursverändernd. Artikulationen brechen Diskurse auf, immer wieder stellen sie einmal errichtete Ordnungen in Frage, um sie neu und anders einzurichten. Artikulationen stehen demnach für eine Doppelbewegung: Sie bringen Strukturen hervor und werfen sie immer wieder um, sie konstituieren und dislozieren den Diskurs (vgl. Derrida 1972: 109).

Wenn die Hegemonietheorie die Diskursproduktion auf die Artikulation zurückführt, dann hat das weitreichende Folgen. Denn Laclau/Mouffe setzen das Diskursive mit dem Sozialen gleich, sozialtheoretische Grundkategorien wie Subjekt, Kollektivität, Gesellschaft oder Norm lesen sie als diskursiv konstituierte, sie alle sind Artikulationseffekte. Artikulationen, nichts anderes als Artikulationen bringen soziale Ordnungen hervor und forcieren ihren Wandel.

Zwar betonen die Autor:innen, dass Artikulationen querschnittartig alle sozialen Objekte – Zeichen, Praktiken und Körper – mobilisieren (Laclau/Mouffe 2001: 107), de facto bleibt aber ihr Artikulationsbegriff semiotisch beschränkt.⁹ Er fokussiert auf die

9 Diese Kritik habe ich ausgeführt in Lluis (2023: 39–46, 453–462), siehe dazu bereits: Butler 1993.

Differenzierung und Äquivalentsetzung von Zeichen, auf die Repräsentationsleistung leerer Signifikanten, und auf das Ziehen antagonistischer Grenzen. So wichtig diese Prozesse sind, sie bilden nur eine Fraktion von Artikulationspraktiken ab. Und noch etwas sticht bei Laclau/Mouffe hervor. Sie interessieren sich nicht für Artikulationen per se, sondern primär für politische, genauer, für hegemoniale Artikulationen. Dies führen sie exemplarisch in *Hegemony and Socialist Strategy* aus (vgl. Laclau/Mouffe 2001: 136). Die Autor:innen sprechen erst von der Artikulation im Allgemeinen, verwerfen dann zwei Spielarten von Artikulationspraktiken, die sie nicht interessieren¹⁰ und stellen schließlich eine spezifische Artikulation ins Zentrum:

»[T]he two conditions of a hegemonic articulation are the presence of antagonistic forces and the instability of the frontiers which separate them. Only the presence of a vast area of floating elements and the possibility of their articulation to opposite camps – which implies a constant redefinition of the latter – is what constitutes the terrain permitting us to define a practice as hegemonic. Without equivalence and without frontiers, it is impossible to speak strictly of hegemony.« (Laclau/Mouffe 2001: 136)

Kontingenz und Antagonismus sind die beiden Ressourcen, die eine hegemoniale Praxis der Artikulation sowohl voraussetzt als auch produziert. Sie führen zu den beiden Kernmerkmalen der hegemonialen Artikulation. Da steht erstens die *antagonistische Aufladung* der Grenze. Sie hört durch Politisierungen auf, eine befriedete boundary zu sein und verwandelt sich in eine umkämpfte frontier (Stäheli 2004: 236 ff.). Die Grenzziehung zwischen dem Diskurs und seinem konstitutiven Außen bewirkt eine Neuausrichtung des gesamten Diskursgefüges. Die diskursiven Teilmomente verweisen nicht mehr nur auf den diskursiven Innenraum, sie bezeichnen nun ebenfalls das, was außerhalb von ihnen steht. Der Diskurs dezentriert sich, er reartikuliert sich als das Andere des ihn gefährdenden Außen. So verliert dieses Außen seine Unsichtbarkeit und mutiert zum bedeutungsgeladenen Objekt, das den Diskurs in einer paradoxen Bewegung zugleich stabilisiert und destabilisiert (Laclau 1996: 38). Antagonismen brechen in einem Terrain auf, das durch ständige Kontingenz, durch a »vast area of floating elements«, durchzogen wird (Laclau/Mouffe 2001: 136). Dies erschwert Verbindungspraktiken, da es sie ständig destabilisiert. Zugleich stellen die flottierenden Elemente ein schier unerschöpfliches Reservoir an neuen Verbindungsmöglichkeiten bereit.

Diese Kontingenz ist die Bedingung für das zweite Merkmal hegemonialer Artikulationen: ihre *expansive Ausrichtung*. Hegemoniale Artikulationen zielen darauf, gewisse Diskurse auszubreiten, sind durch eine Tendenz zum Majorität-Werden bestimmt. Hegemoniale Artikulationen verharren, so Oliver Marchart (2010: 311), nicht bei »mikropolitischen Taktiken«, sondern sind in »breitere und längerfristige Strategien eingebettet«. Wo Artikulationen zunächst nur einen Diskurs zu errichten schienen, da steht bei ihrer

10 Diese verworfenen Artikulationspraktiken zielen einerseits auf die Restrukturierung institutionalisierter Settings (»bureaucratic administrative functions«) und drehen sich andererseits um den Konflikt zwischen religiösen Gemeinschaften, welche die Gesellschaft in zwei Teile spalten.

hegemonialen Variante die Ordnungsstiftung im Zeichen des Konflikts, der umkämpften Schaffung einer (alternativen) Gesellschaftsordnung. In diesem präzisen Sinne erweisen sich diese Artikulationen als Treiber für gesellschaftsverändernde Diskurse, ihre Signifikanten vollziehen jene Bewegung von der Partikularität zur Universalität, die Laclau/Mouffe interessiert (siehe Abschnitt 1).

So wichtig diese hegemonialen Artikulationen mit ihrer antagonistischen und expansiven Aufladung auch sind, sie bilden de facto nur eine recht kleine Fraktion von Artikulationspraktiken. Meist sind Artikulationen nicht hegemonial ausgerichtet. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich an dieser Stelle einen Schritt zurückgehen und mich auf die dreifache Bewegung des *Verbindens, Veränderns und Hervorbringen* neuer Diskurse konzentrieren, die bei Artikulationen zunächst als eine basale Bewegung im Zentrum steht. Dadurch werde ich einen Minimalbegriff der Artikulationspraxis erarbeiten, der klarer als Laclau/Mouffe auch die materielle und vor allem die entpolitisierte Dimension dieser Praxis mitdenkt. Für diese Zwecke hilft die Akteur-Netzwerk-Theorie in der Fassung Michel Callons weiter.

Im Folgenden verdeutliche ich mein Artikulationsbegriff anhand der Fallstudie Callons (2007/[1986]). Er beschreibt, wie in den 1970er-Jahren ein Forschungsteam in der Bucht von Saint-Brieuc in der Bretagne interveniert, um den schwindenden Bestand von Jakobsmuscheln zu stabilisieren. Der wissenschaftliche Eingriff verändert das Setting der Bucht grundsätzlich. Zwischen den Fischer:innen, den Muscheln, deren Larven sowie den Forscher:innen entsteht ein neues Netzwerk von Abhängigkeiten. Die Forscher:innen entwerfen rund um die Frage »Können sich Muscheln an einem Riff verankern, in dem sie überleben können?« (Callon 2007/[1986]: 61) ein Netz von Interdependenzen zwischen den ›Interessen‹ der jeweiligen Akteure. Was sich zunächst auf der Ebene von Publikationen bewegt, wird rasch zu einem konkreten Forschungsvorhaben. Das physische Überleben der Jakobsmuscheln, die ökonomische Subsistenz der Fischer:innen, das Erkenntnisinteresse der Forscher:innen werden *sur place* verwoben. Das Projekt Neuansiedlung der Muscheln an gewissen Riffen avanciert zu einem notwendigen Passagenpunkt (*Obligatory Passage Point*), der die Entitäten verschiedenen Entitäten zu *einem* neuen Netzwerk verbindet. »Social structures comprising both social and natural entities are shaped and consolidated«, so Callon (2007: 61).

Dieses Netzwerk ist holistisch verfasst, es umfasst Zeichen (Publikationen), Praktiken (des Fischens und Forschens), natürliche Lebewesen (die Muscheln und ihre Larven) sowie Infrastrukturen (die Kollektoren der Muscheln). Dabei handelt es sich nicht um ein flaches, sondern um ein *machtgeladenes* Netzwerk. In ihm stehen sich repräsentierte und repräsentierende Entitäten in asymmetrischen Verhältnissen gegenüber. »[B]oth the fishermen and the scallops end up being represented by the three researchers who speak and act in their name [...] To speak for others is to first silence those in whose name we speak.« (Callon 2007: 69 f.) Sowohl die Praktiken der Fischer als auch die Maßnahmen zur Reproduktion der Muscheln werden vom notwendigen Passagenpunkt ›Neuan-siedlung der Jakobsmuscheln zu ihrer Rettung‹ gelenkt und abhängig gemacht. Entlang dieses Passagenpunktes werden die maßgeblichen Entscheidungen getroffen, Praktiken kanalisiert, Lebensformen kultiviert und Wissen generiert.

Das Netzwerkverständnis Callons überschneidet sich deutlich mit dem Artikulationsbegriff der Hegemonietheorie – was bislang vor allem in der Machttheorie von Stewart R. Clegg (1989: 185 ff.) erkannt worden ist. In der ANT wie in der Hegemonietheorie bringen Verknüpfungsbewegungen eine neue Einheit hervor. Einmal als Netzwerk und ein andermal als Diskurs bezeichnet, setzen die Autor:innen verschiedene Schwerpunkte auf die Materialität (Callon) oder auf die Symbolhaftigkeit (Laclau/Mouffe). Legt man jedoch einen breiten, an Wittgenstein (1984/[1946]) angelehnten Diskursbegriff zu Grunde, dann werden beide Begriffe so gut wie ununterscheidbar. Im Diskurs/Netzwerk verweben sich Zeichen, Praktiken und Körper zu einem asymmetrischen Gefüge, in dem manche Elemente viele andere repräsentieren.

Eine Schlüsselrolle bei der machtgeladenen Hervorbringung von Netzwerken/Diskursen spielt die *Fixierung*, die Callon mit dem Begriff des notwendigen Passagenpunktes konzeptualisiert und Laclau/Mouffe mit dem des diskursiven Knotenpunktes. Beide Begriffe verfolgen nach Haugaard (2002: 255) ein analoges Ziel: »They are meant to refer to the construction of a conduit through which traffic must necessarily pass«. Die Praktiken der Übersetzungen/Artikulation *zwischen* den Teilgliedern dieses Netzwerkes werden in einer spezifischen Weise kanalisiert – nämlich so, dass alle Elemente des Netzwerks/Diskurses vom notwendigen Passagenpunkt ›Ansiedlung der Muscheln‹ konstitutiv abhängen. Vormals kontingente Beziehungen werden fixiert und potentiell naturalisiert. »[T]he two concepts [passage points and nodal points] were coined to capture the ways in which certain assumptions, actions and framings became taken-for-granted as the way things were« (Cleeg/Berti 2021: 8, dazu auch: Oliveira/Clegg 2015).

Eine soziologische Hegemonietheorie orientiert sich an der ANT, um Artikulationspraktiken breiter als Laclau/Mouffe und die Essex School zu fassen. Mein Minimalbegriff der Artikulation lautet: *Wo Praktiken Elemente koppeln und verschieben, artikuliert sich ein Diskurs als Gefüge von Zeichen, Praktiken und Köpfen, das Passagenpunkte nach innen verdichten und nach außen begrenzen*. Für diesen Minimalbegriff von Artikulation bleiben Fixierungen und Defixierungen ausschlaggebend, wie sie auch für Laclau/Mouffe wichtig sind, sie sind aber anders als bei ihnen nicht *ipso facto* politisch aufgeladen. Der vorgestellte Minimalbegriff nimmt auch, ja vor allem eher unpolitische Artikulationspraktiken ins Visier. Diese operieren mit einem schwachen Grenzbegriff und einem überarbeiteten Repräsentationsbegriff – dem notwendigen Passagenpunkt –, ohne hierfür antagonistische Grenzziehungen vorauszusetzen (vgl. Lluis 2023: 459 f.). Damit rückt eine weit größere Bandbreite von Phänomenen in den Fokus als bei Laclau/Mouffe der Fall. Einfache, nur dem Minimalverständnis entsprechende Artikulationen geschehen ständig. Ein Wissenschaftsprojekt wie das Callons fällt genauso unter den Minimalbegriff der Artikulation wie Maßnahmen zur innerstädtischen Verkehrsberuhigung oder die Umstrukturierung eines Unternehmens infolge von Personalabbau.

Ein derart überarbeiteter Artikulationsbegriff stellt die Hegemonietheorie auf ein breiteres Fundament. Bei Laclau/Mouffe sind hegemoniale Artikulationspraktiken als *der* konstitutive Bestandteil von Gesellschaft gesetzt. Wenn Oliver Marchart (2010: 301–306) als prominenter Vertreter der Essex School davon spricht, dass eine der zentralen Bedingungen politischer Praxis in der Tendenz zum Majoritär- oder eben ›Hegemonial-Wer-

den bestehen müsse, dann privilegiert er damit eine *bestimmte* Praxis der Artikulation. Er privilegiert jene hegemoniale Artikulation, der es immer um so »viel Politik wie möglich« geht und der immer schon eine »Universalisierungsbewegung« eingeschrieben ist (Marchart 2010: 305). Diese Annahme ist voraussetzungsvoll. Moderne Gesellschaften zeichnen sich eben nicht nur, wie das Autorenpaar (etwa in Laclau/Mouffe 2001: 149–193) stetig betont, durch eine Pluralisierung und Vervielfachung von politischen Kämpfen aus, sondern auch durch deren systematische Unterdrückung oder Stilllegung. Keine Artikulation ist nur konflikthaft und hegemonial. Vielmehr wird jede Artikulationspraxis begleitet von eher entpolitisierten und latent bleibenden Gehalten. In dieser Hinsicht ist die Unterscheidung zwischen einfachen und hegemonialen Artikulationen graduell, strenggenommen sogar oberflächlich. Politische Artikulationen werden immerfort von entpolitisierten Artikulationen durchdrungen. Ihr Verhältnis bildet ein Kontinuum, laufend durchdringen sich politisierte und entpolitisierte Gehalte.

3.1 Besetzte Plätze und Gemüsebeete – Artikulationspraktiken in der Realität

Die Gefahr der einseitigen Konzeption von Laclau/Mouffe (und Marchart) liegt nicht primär darin, dass eine Artikulationspraxis über andere privilegiert wird, sondern dass im Rückgriff auf diese Schwerpunktsetzung die empirische Realität einseitig analysiert wird. Sowohl in frühen Studien der Essex School, etwa die in Howarth et al. (2000) versammelten, als auch in zeitgenössischen Hegemonieanalysen (etwa Hildebrand 2017; Lindner 2017; Kim 2022) wird vorwiegend die Eben der politischen Rhetorik (meist von Berufspolitiker:innen) betrachtet. Wenn etwa eine populistische Partei den semantischen Anspruch erhebt, die Gesellschaft von Grund auf zu verändern, dann tendiert die Essex School dazu, diesen Anspruch allzu rasch für *die* soziale Realität zu halten. Dabei geht das unter, wofür Gramsci sensibilisierte: Hegemonie entsteht an verschiedensten Orten und nimmt verschiedenste Formen an. Hegemoniale Artikulationen vollziehen sich nicht nur in der politischen Rhetorik von Parteien und Politiker:innen. Und hegemoniale Artikulationen sind oft in der Definition von Laclau/Mouffe (und Marchart) gar nicht hegemonial, d. h. sie sind nicht (nur) antagonistisch aufgeladen und sie zielen nicht (primär) auf ein Majoritär-Werden (vgl. Ardit 2014). Ein Beispiel dafür bieten die Proteste der Indignados (Empörte), die in Spanien im Frühjahr 2011 geschahen. Die spontanen Platzbesetzungen, die im Mai 2011 erfolgten und die sich gegen die Austeritätsmaßnahmen wandten, die das Land damals prägten, sollten – so ließe sich mit Laclau/Mouffe vermuten – ein Beispiel für eine hegemoniale Artikulationspraxis par excellence sein. Eine Menge, die sich auf den Straßen und Plätzen versammelte, stilisierte sich als *el pueblo* (das Volk), kritisierte die Eliten und forderte eine andere, gerechtere wie demokratischere Ordnung ein.

Diese Einschätzung trifft nur die halbe Wahrheit. Eine Diskursanalyse von unten, welche die Verlaufsprotokolle der Indignados auf der Plaça Catalunya in Barcelona rekonstruierte (Lluis 2023: 190–229), weckt eher Reminiszenzen an die ANT denn an die

Hegemonietheorie. Die emphatischen Aufrufe, persönliche Rede, die ständig wechselnden Kommissionen, die in tiefster Nacht verfassten Protokolle lassen erkennen, dass die Praktiken auf der Plaça Catalunya Mitte Mai 2011 in verdichteter Form auftraten. Es waren keine Tage, an denen ruhig Forderungskataloge oder Manifeste verfasst wurden oder konzentriert Protokoll geführt wurde. Tausende Menschen partizipierten in Barcelona an der Geburt einer neuen Protestbewegung – was sich für viele als neuartige, fast schon ekstatische Kollektiverfahrung erwies.

Wird der gerade in seiner Ungeordnetheit so aussagekräftige Diskurs in einer dichten Beschreibung betrachtet,¹¹ so sticht zuerst hervor, dass sich die Themen in einer ersten Betrachtung kaum um zentrale Knotenpunkte oder Äquivalenzketten im Sinne der Hegemonietheorie drehen. Signifikanten wie ›Demokratie‹ oder ›Gerechtigkeit‹, die sich in den Forderungskatalogen der Indignados herausarbeiten lassen (vgl. Lluis 2023: 163–190), tauchen nur am Rande auf. Desgleichen kommen antagonistische Figuren wie ›die Eliten‹ oder ›die von oben‹ zwar vor, sie strukturieren aber keineswegs die Protokolle. Stattdessen werden dort kleinteilige Fragen wiedergegeben wie das Festlegen von Uhrzeiten, zu denen man sich trifft, die Organisation der Übernachtungen, den Umgang mit der Polizei, das Einrichten von Mailaccounts, die Gründung und Neugründung von Kommissionen, die Vernetzung mit anderen Camps in Spanien und mit sozialen Bewegungen Barcelonas, den Umgang mit der Presse, das Sauberhalten des Platzes oder die Festlegung der Regeln, nach denen die Debatten ablaufen. Dies klingt prosaisch, unwichtig ist es keineswegs. Vielmehr regt es dazu an, mit Sörensen (2020: 247) die Praxis des Protestcamps »mitsamt ihrer gesamten Infrastruktur als eine genuin eigene politische Strategie und Artikulationsform zu begreifen«.

Bereits eine Woche nach der Einrichtung des Camps stellen die jeweiligen Kommissionen routiniert ihre Aktivitäten und Forderungen vor, die Abläufe auf dem Zeltlager sind eingespielt, die funktionale Differenzierung durch vielfältige Arbeitsgruppen und Kommissionen etabliert. Auf der einen Seite treten unterschiedlichste thematische Aufgabenfelder zutage, etwa um ein feministisches Positionspapier auszuarbeiten (21.05.2011), das Recht auf Wohnen mit konkreten Maßnahmen zu verwirklichen (23.05.2011) oder die Tierrechte zu verteidigen (25.05.2011). Auf der anderen Seite scheinen gewisse Kommissionen ganz besonders darauf bedacht zu sein, die Plaça Catalunya in einen *neuen Raum* zu verwandeln. Exemplarisch äußert sich dies darin, dass am 22. Mai 2011 ein ökologisches Gemüse- und Kräuterbeet auf einer der Parkareale des Platzes angelegt wird.

Das »ökologische, lokale und selbstverwaltete Beet«, wie es in den Protokollen (etwa acampadabcn, 21.05.2011) bezeichnet wird, könnte wie eine kleine Anekdote scheinen. In der Tat spielt es in den Versammlungsdebatten eine eher untergeordnete Rolle. Dennoch fließen in die Anlegung des Beetes beträchtliche Energien. Der Ankündigungstext zur Anlegung des Beetes erfolgt am 22. Mai 2011. Er fällt zwar recht kryptisch aus, gibt aber gleichwohl einen Eindruck davon, wie sich rund um das scheinbar harmlose Pflanzenbeet eine brisante Debatte entfaltet:

11 Dafür wechsle ich zur besseren Veranschaulichung vom Präteritum ins Präsens.

»In der Aktionskommission wurde vorgeschlagen, ein Beet zu schaffen, ihre Versammlung hat es dann gutgeheißen. Die Kommunikationskommission hat dafür geworben. Da die Blumen abgestorben waren, wurde entschieden, sie erneut zu pflanzen. Gemeinschaftsgärten haben uns Pflanzen und Werkzeug angeboten. Durch das Beet begann ein kollektiver Prozess. Das wurde nicht in der Versammlung abgestimmt und wird als Quelle für Konflikte gedeutet. Die juristische Kommission sagt, dass das Beet keine Räumung verursachen kann und, da wir uns ihm alle widmen, niemand individuell dafür haftbar gemacht werden kann. Die Versammlung nimmt das Beet als ihr eigenes auf. Das Beet gehört allen, nicht nur der Umweltkommission.« (acampadabcn, 22.05.2011)¹²

Aus der zitierten Passage geht hervor, dass bis zu vier Kommissionen (Aktion, Kommunikation, Recht und Umwelt) sowie externe, nicht zu den Indignados gehörende Gemeinschaftsgärten an der Entstehung des Beets mitwirken. Dennoch ist dies nicht ein Projekt, das einstimmig Konsens mobilisieren würde. Das Beet wird als Quelle für Konflikte gedeutet, mutmaßlich deshalb, weil es als Veränderung der öffentlichen Grünanlage der Plaça Catalunya eine Straftat darstellt, welche die Polizei veranlassen könnte, den Platz zu räumen und Einzelpersonen für den Eingriff haftbar zu machen. Doch im Abwagen von pro und contra überwiegt schließlich die Entscheidung für das Beet. Die Positionierung der juridischen Kommission dient in letzter Instanz als Autoritätsargument dafür, das Beet einzurichten. Dem folgt denn auch die Hauptversammlung des Zeltlagers: Sie akzeptiert das Beet nicht nur, sondern nimmt es als ihr eigenes an (»Das Beet gehört allen«, s.o.), eignet sich im Namen aller Teilnehmer:innen den physischen Raum an.

Ob nun das Beet, der gesamte Aufbau eines großflächigen Zeltlagers, die physische Aufteilung des Platzes in verschiedene Diskussionsräume oder die regelmäßigen Essensausgaben – verschiedenste Phänomene zeigen, wie die Artikulationspraktiken auf dem Platz geschehen. Ohne Beete, Zeltlager, Essensausgaben und den Ausbau sowie die Instandhaltung der Infrastruktur würden die Proteste der Indignados – und den sozialen Wandel, den sie anstießen – unverstanden bleiben. Die Plaça Catalunya ist für das Barcelona-Camp deshalb so wichtig, weil er ihm, mit Hakim Bey (1985) gesagt, als »Temporary Autonomous Zone« gilt. In ihr kann sich eine neue Gegenhegemonie relativ abgeschirmt konstituieren. Artikulationen, die keineswegs hegemonial im Sinne von Laclau/Mouffe sind, kumulieren in einer Politik des Raumes nach Benjamin Ardit (2014: 36 f.). Derartige Artikulationen auf dem Platz suchen im Hier und Jetzt einen alternativen Gesellschaftsentwurf zu verwirklichen, ohne dabei im klassischen Sinne nach Laclau/Mouffe (nur) auf Mehrheitswerdung zu zielen. »Politics of space does not require moving away from where one is because their aim is to resist over-coding [of the hegemonic order] as well as to invent ways of being different without having to seize/smash the state as their default option.« (Arditi 2014: 36) Der Veränderungsanspruch einer Politik des Raumes richtet sich auf die konkreten Verhältnisse, die Transformation der unmittelbaren Umgebung – dieser Versammlung, dieses Platzes, dieses Gemüsebeetes – wird beabsichtigt.

12 Eigene Übersetzung aus dem Katalanischen.

4. Mit der Zeit zu einer umfassenden Hegemonie

Die Ausführungen zum Artikulationsbegriff zeigen, dass die starre Trennung zwischen dem Politischen und dem Sozialen, die in der Hegemonietheorie – und vor allem bei Laclau – immer wieder hochgehalten wird, unhaltbar ist. Am Beispiel der spanischen Platzbesetzungen wurde deutlich, dass selbst in einem Moment der maximalen gesellschaftlichen Politisierung, als im Frühling 2011 Millionen Menschen auf Spaniens Straßen und Plätzen eine neue Demokratie einforderten, scheinbar unpolitische Artikulationen wie die Organisation der Protestcamps oder gar die Einrichtung eines Gemüsebeets eine wichtige Rolle spielen. So führt ein überarbeiteter Begriff der Artikulation zurück zu Gramsci. Hegemonie hat für Gramsci zwei Seiten. Einerseits ist jedes hegemoniale Verhältnis fluide, umkämpft und umkehrbar. Keine Hegemonie steht allein und ist für immer stabil. Laclau/Mouffe verharren bei dieser disruptiven Seite, sie betonen, dass das Moment des Politischen, verstanden als eine grundsätzliche Konflikthaftigkeit, die Gesellschaft immer wieder disloziert, prinzipiell umfassend umwälzen kann. Doch Hegemonie ist auch das Moment, und das ist ihre zweite Seite, in dem sich Macht stabilisiert, in dem sich *ein* partikularer Ordnungsentwurf zu *der* allgemeinen Ordnung verstetigt.

Für Gramsci ist jede erfolgreiche Hegemonie immer auch eine angeeignete Kultur. Sie äußert sich in der Nomenklatur der Straßen und in urbanen Architekturen, in verinnerlichten Dialekten und Redewendungen, in der Funktionslogik von Institutionen (von den Lehrinhalten in Schulen bis zu ökonomischen Produktionsformen). Hegemonien sind buchstäblich »organische Ideologien« (Gramsci 2012: 2216). In diesem Sinne würde Gramsci das Gemüsebeet auf der Plaça Catalunya keinesfalls geringschätzen, sondern wohl davon sprechen, dass die Gegenhegemonie, die 2011 in Spanien entstand, Institutionen wie Versammlungen, Zeltstätten oder eben gemeinschaftlich betriebene Gemüsebeete – und später Vereine, Genossenschaften oder Kneipen – konstitutiv bedarf, um zur gelebten und damit zur resilienten Kultur zu gerinnen. Mit Gramsci steht fest: Erst wenn ein hegemoniales Projekt zumindest partiell zur Kultur wird, wenn sich gewisse Sinnbestände über längere Zeiträume und in verschiedenen Räumen der Gesellschaft ausbreiten, wird das postfundamentalistische Postulat, dass Gesellschaft immer auch anders verfasst sein könnte, zu einer realen Möglichkeit.

Es ist dieses holistische Verständnis von Hegemonie, ihre tatsächliche – und nicht nur wie bei Mouffe ihre prinzipielle – Würdigung als ein Konvergenzpunkt von Macht und Objektivität, die für eine soziologische Hegemonietheorie im Zentrum steht. Dieses Axiom muss aber, so der Impetus dieses Aufsatzes, über Mouffe wie Laclau hinaus analytisch entfaltet werden. Denn trotz ihrer generellen Postulate gerät bei den Autor:innen die *strukturelle* Dimension der Hegemonie aus dem Blick (vgl. Opratko 2022: 142 f.). Mit einer architektonischen Metapher gesagt, blicken Laclau/Mouffe nur auf das Dach der Hegemonie. Sie grenzen den Kampf um und die Ausübung von Hegemonie ein auf die Universalisierung gewisser Signifikanten (etwa »das Volk«) und auf antagonistische Grenzziehungen (etwa »das Volk« gegen »die Eliten«). Hegemonie ist bei Laclau/Mouffe vor allem die *politische* Konfrontation über die soziale Ordnung. Darauf zielt ihre These von der Primatstellung des Politischen (= des Antagonismus). Was in Ver-

gessenheit gerät, ist die soziale Reproduktion der Hegemonie, die *Sedimentierung* einer Ordnung durch vermeintlich unpolitische Artikulationen, Institutionen und Diskurse. Einer soziologischen Hegemonietheorie müsste es nun darauf ankommen, Kontingenz und Ordnung nicht als Gegenbegriffe zu stilisieren, sondern sie in ihrer Verschachtelung zu betrachten. Am Beispiel der spanischen Indignados verdeutlicht: Das Politische als Moment der umkämpften Instituierung muss erst sedimentierte Gehalte, in diesem Fall Institutionen (Versammlungen) oder Infrastrukturen (Zeltplätze, Gemüsebeete usw.) mobilisieren, um Gesellschaft neu und anders einzurichten. Diese Proteste veränderten die spanische Gesellschaft. Sie schufen aber keine neue Gesellschaft, sondern blieben Teil einer Gegenhegemonie, die von der bestehenden Hegemonie partiell integriert, partiell delegitimiert und partiell exkludiert wurde (vgl. Lluis 2023: 495–529). In diesem Sinne gilt es, Hegemonie als eine Ordnungsarchitektur in Bewegung zu sehen. Sie entfaltet sich in *Raum und Zeit* als eine zugleich verräumlichte und verzeitlichte Ordnung. Anders gesagt: Beim Kampf um Hegemonie geht es immer auch darum, verschiedene Räume in der Gesellschaft – vom politischen System über die Zivilgesellschaft hin zur Ökonomie – zu besetzen und eine bestimmte Ordnung in der Zeit auf Dauer zu stellen (vgl. Mazzolini 2020).

Im Folgenden lege ich in grober Form dar, wie solch ein umfassenderes Hegemonieverständnis auf einer gesellschaftsanalytischen Ebene aussehen könnte. Dafür konzentriere ich mich auf die *zeitliche* Dimension von Hegemonie.¹³ Einen wichtigen Hinweis zur Frage, wie sich Hegemonie in der Zeit entfaltet, gibt Joscha Wullweber. Er schließt explizit an Laclau/Mouffe an und arbeitet ihren Begriff der Sedimentierung mit der geologischen Metapher der Schichtung aus. Dass in einer Gesellschaft gewisse Bedeutungen und Praktiken verstetigt werden, gehört nach Wullweber genauso zu ihrer historischen *Conditio* wie die Tatsache, dass sie immer umkämpfte Tatbestände sind und bleiben. Man müsse sich Gesellschaft wie das »Schichtmodell eines Sees« vorstellen, in dem sich verhältnismäßig objektivierte Schichten von anderen abheben, die eher kontingent bleiben oder werden, um deren Deutungshoheit und Gestaltungsmacht gerungen wird (Wullweber 2012: 36 ff.). Insgesamt steht fest, dass in der *longue durée* eine Gesellschaft als fraglos gegebene Ordnung entsteht. Alternativen zu ihr sind zwar theoretisch möglich, aber deshalb schwierig, weil der Ist-Zustand für die Gesellschaftsmitglieder zu einer ›Zweiten Natur‹ wird. Zugleich gilt aber, dass der Status quo niemals monolithisch akzeptiert wird. Vielmehr werden ständig gewisse ›Schichten‹ der sedimentierten Ordnung politisiert, um zumindest teilweise neu und anders instituiert zu werden.

Sein Schichtmodell veranschaulicht Wullweber (2012: 38, 2019) am Beispiel der Finanzkrise von 2008. Seiner Leseart nach wurde nach der Krise die Deregulierung der Finanzmärkte zumindest diskursiv durchaus politisiert und in Frage gestellt. Eine erste, relativ oberflächliche Sedimentschicht der ökonomischen Ordnung wurde einer politischen Neuverhandlung unterzogen. Die Politisierung reicht allerdings noch eine Schicht tiefer. Die neoliberalen Politik der öffentlichen Hand wurde partiell ebenfalls hinterfragt.

13 Wie die räumliche Dimension entlang des Fallbeispiels Spanien ausbuchstabiert werden könnte, habe ich skizziert in Lluis 2023: 479 ff.

Innerhalb des Staatsapparates geschah das, was sich in Anlehnung an Peper Culpepper (2011) als »quiet politicization« neoliberaler Tiefenstrukturen *im* Staatsapparat bezeichnen lässt. So sind Infrastrukturen der öffentlichen Daseinsvorsorge zumindest teilweise rekommunalisiert worden oder die Kriterien bei der öffentlichen Auftragsvergabe überarbeitet worden. Aufträge werden nicht mehr allein nach Kostenkriterien vergeben, sondern auch nach Kriterien der Nachhaltigkeit sowie der Einhaltung guter Arbeitsbedingungen (vgl. Jaehrling/Stiehm 2022). In diesen ›oberflächlicheren‹, doch keineswegs unwichtigen Sedimentschichten der Ökonomie ist also seit der Finanzkrise von 2008 durchaus eine Politisierung und eine partielle Kehrtwende von einem lehrbuchartigen Neoliberalismus geschehen. Selbst auf dem Höhepunkt der Finanzkrise wurde allerdings niemals in Frage gestellt, was Wullweber als unterste Sedimentschicht der modernen Ökonomie bezeichnet: der Kapitalismus als solcher. Eine Kritik an der »profitorientierten Produktionsweise insgesamt« wird nur von »wenigen Akteuren formuliert und praktiziert«, so Wullweber (2012: 38).

Das Schichtmodell von Wullweber sensibilisiert für die *historische* Konstruktion von Hegemonie. Der Kapitalismus und die über ihm liegenden ›Schichten‹ einer neoliberalen Politik und eines deregulierten Finanzmarktes sind keine natürlichen Tatsachen, sondern historische Produkte. Diese historische ›Gemachtheit‹ ist beim Neoliberalismus oder dem deregulierten Finanzmarkt (noch) recht deutlich nachvollziehbar.¹⁴ Der Kapitalismus hingegen als jene Wirtschaftsform, die seit nun 200 Jahren (fast) unangefochten global vorherrscht, erscheint weit weniger kontingent. Auf einer abstrakten Ebene wird zwar der Kapitalismus immer wieder in Frage gestellt. Seine *praktische* Ersetzung durch ein alternatives Wirtschaftssystem wäre zwar theoretisch möglich, würde aber derart hohe infrastrukturelle und kulturelle Veränderungen voraussetzen, dass dies (heute) faktisch unmöglich scheint. Hier vollzieht sich Sedimentierung fast schon idealtypisch nach Laclau/Mouffe. »[T]he system of possible alternatives tends to vanish and the traces of the original contingency to fade. In this way, the instituted tends to assume the form of a mere objective presence«, so der Wortlaut von Laclau (1990: 34). Auf diese Weise verliert die unterste Sedimentschicht der Ökonomie ihre Kontingenz. Der Kapitalismus verstetigt zum Faktum, gegenüber dem es heute fast unmöglich geworden ist, sich eine kohärente Alternative überhaupt vorzustellen (vgl. Fisher 2013: 8).

An diesem Punkt trifft sich Wullwebers, stark an Laclau/Mouffe angelehntes Verständnis einer geschichteten Sedimentierung mit dem Begriff einer strukturellen Hegemonie von Jonathan Joseph. In der Tradition des *Critical Realism* verortet,¹⁵ spricht Joseph davon, dass es zunächst eine oberflächliche Dimension von Hegemonie gebe. Hier werde explizit um Vorherrschaft gerungen, Interessen artikuliert und »the battle of ideas« ausgetragen (Joseph 2000: 190). Dies ist die Ebene des manifesten Konflikts, also die Ebene,

14 So besteht ein unmittelbares, nur wenige Generationen zurückliegendes Gedächtnis darüber, wie sich der neoliberalen Umbau seit den 1970er-Jahren in westlichen Gesellschaften vollzogen hat (vgl. Raphael 2020).

15 Grob gesagt, schlägt der Critical Realism in den Sozialwissenschaften einen Mittelweg ein zwischen positivistischen und radikalkonstruktivistischen (u. a. poststrukturalistischen) Ansätzen.

auf die Laclau/Mouffe und die Essex School meist (nur) fokussieren. Ohne dass Laclau/Mouffe (oder andere Poststrukturalist:innen), von Joseph explizit genannt würden, ist doch unübersehbar, dass er die ›eigentliche‹ Analyse von Hegemonie in eine tiefere Ebene treiben möchte. Strukturell wird Hegemonie dann erlangt, wenn eine Herrschaft über den Staatsapparat (oder Teile davon) sowie über ökonomische Prozesse ausgeübt wird (Joseph 2000: 84, 196). Die grundlegende Funktion einer *strukturellen Hegemonie* besteht nach Joseph (2000: 191) darin »to secure the cohesion of the social system and to ensure the reproduction of basic social structures and social and institutional ensembles«. Anders gesagt, dreht sich Hegemonie nicht nur um das Erringen von Deutungshoheit, sondern vor allem um die Reproduktion einer Herrschaftsordnung durch meist entpolitisierende, unbewusst und latent bleibende Praktiken (vgl. Opratko 2022: 173).

Josephs struktureller Hegemoniebegriff bewegt sich sehr nah an Wullwebers Begriff der geschichteten Sedimentierung. Zwar bestehen relevante Unterschiede zwischen Josephs realistischer Perspektive und der hier verteidigten, postfundamentalistischen Position (s.u.). Bei Joseph deutet sich aber etwas an, was noch expliziter als bei ihm selbst benannt werden muss: *Hegemonie wirkt auf verschiedene Weisen*. Wie zum einen in der Gesellschaft gewisse Deutungshoheiten ausgeübt werden und wie zum anderen die materielle Reproduktion der Gesellschaft gesichert wird, hängt zwar zusammen, es müsste aber in einem ersten Schritt analytisch noch präziser als bei Joseph unterschieden werden.

Diese Unterscheidung führt ins Herz eines verzeitlichten Hegemonieverständnisses. Wo Laclau/Mouffe ihren Fokus auf die beschleunigte politische Artikulation von Hegemonie richten, gilt es, die Analyse auf ihre träge soziale Reproduktion zu erweitern. Die Hegemonietheorie tendiert dazu, die semiotischen und konflikthaften Facetten – Signifikanten und Antagonismen – hegemonialer Projekte überzubetonen. Der basale *Ordnungswert* von Hegemonie bleibt dagegen unberücksichtigt. Der von Heinrich Popitz (1976: 33) geprägte Begriff ›Ordnungswert‹ zielt (ähnlich zu Gramsci) darauf, die Verfestigung einer Machtordnung, ihre »innere Anerkennung« auch durch die in ihr »Unterdrückten und Unterprivilegierten« als Grundmoment der Ausbildung und Ausübung von Machtasymmetrien anzuerkennen.

In den Worten von Popitz (1976: 33 ff.) geschieht dann ein »Prozess der Vertiefung und Absicherung« von Macht, wenn es einem Machtblock gelingt, Ordnungssicherheit zu schaffen, die Alltagspraxis der Beteiligten mit einer grundsätzlichen Handlungs- und Erwartungssicherheit zu versehen. Wo es, in eine hegemonietheoretische Diktion übersetzt, bestimmten Diskursen gelingt, Ordnung zu verkörpern, als effektive Garanten von öffentlicher Sicherheit, politischer Teilhabe, ökonomischer Produktionskreisläufe oder der Gewährleistung öffentlicher Infrastrukturen in Erscheinung zu treten, da werden ihre Signifikanten zum Platzhalter eines tieferen, meist latent bleibenden und nur bruchstückhaft artikulierten Wertes: *Ordnung an sich*. Entscheidend für die Anerkennung einer bestimmten Hegemonie ist, dass sie Ordnung herstellt. Dafür gebraucht Popitz den Begriff der *Basislegitimität*. Sie siedelt sich gleichsam eine Ebene tiefer an als ihre explizite Semantik – sei diese neoliberal, konservativ oder radikaldemokratisch. Die Basislegitimität von Hegemonie hängt nur noch am Rande mit derartigen »inhaltlichen Bestimmun-

gen« (Popitz 1976: 38) zusammen. Hegemonie legitimiert sich auf dieser basalen Ebene durch die schiere Gewährleistung der sozialen Ordnung:

»Die Anerkennung [asymmetrischer Machtordnungen] kann sich an politischen Überzeugungen – auch denen, die ausdrücklich angeboten werden – vorbeientwickeln. Der Ordnungswert der bestehenden Ordnung wird als alltägliche Erfahrung evident, und zwar so, dass seine Bedingungen – die bestehende Machtordnung – mit in diese Erfahrung eingehen. Durchzusetzen bleibt nicht die Anerkennung dieser Bedingungen selbst, sondern ihre Deutung und Bedeutung.« (Popitz 1976: 38)

Popitz beschreibt die Sedimentierung eines hegemonialen Projekts zu einer Wirklichkeit, die in ihren grundsätzlichen ›Bedingungen‹ selbst dort gilt, wo ihre Bedeutungsschemata angegriffen werden und in gesellschaftlichen Deutungskämpfen in Frage stehen. So wie sich in die menschlichen Körper eine bestimmte Ordnung einschreibt, im verinnerlichten Habitus eine heteronormative oder klassenförmige Ordnung widerholt, so veralltäglichen Hegemonien in einer Weise, dass sie zu Gesellschaft gerinnen. Eine Hegemonie ist folglich dort stabilisiert, wo ihre Geltung zusehends zur sozialen Tatsache avanciert, ohne deren Bestehen die soziale Ordnung als solche gefährdet scheint.

Die Sedimentierung von Hegemonie nach Popitz lässt sich veranschaulichen mit einem Gedankengang, den Íñigo Errejón (mit Mouffe 2015: 100 f.) mit Blick auf Lateinamerika festgehalten hat. Nach Errejón stellte sich ein nachhaltiger Erfolg linkspopulistischer Projekte dort ein, wo *nicht* nur auf einer rein diskursiven Ebene eine gerechtere Gesellschaft gefordert wurde. Vielmehr stelle sich nach Errejón eine *relative Unumkehrbarkeit* (irreversibilidad relativa) linker Projekte dort ein, wo es diesen gelang, die materielle Realität zu verändern, also stabile Infrastrukturen (Straßen-, Wasser-, Stromnetze usw.) zu schaffen, Korruption wie Kriminalität einzudämmen oder soziale Sicherungsnetze aufzubauen. Wo dies geschieht, da mögen die politischen Positionen einer (linken oder rechten) Hegemonie punktuell in Frage stehen, es wird aber zusehends unwahrscheinlicher, dass die soziale Ordnung eine andere als diese präzise Struktur aufweist.¹⁶ *Dass* und *wie* Ordnung gewährleistet wird – bei einer sedimentierten Hegemonie fallen diese Fragen in einer Weise zusammen, dass sie letztlich ununterscheidbar werden. Hier würde sich der Ordnungswert von Ordnung als die unterste Sedimentschicht einer bestimmten Hegemonie herausstellen.

Man darf eine solche Sedimentierung von Hegemonie nicht zu einem starren Strukturbegriff verabsolutieren. Wird ernst genommen, dass sich Hegemonie in der Spannung zwischen Ordnung und Kontingenz bewegt, dann folgt daraus: Diese Spannung darf nicht

16 Ein anderes Beispiel, das Errejón (mit Linera 2020) anführt, um diese relative Unumkehrbarkeit von Hegemonie zu beschreiben, ist die Einführung der gleichgeschlechtlichen Ehe in Spanien im Jahr 2005. Als diese durch die sozialistische Regierung implementiert wurde, wurde diese Eheform von der konservativen Opposition und der katholischen Kirche sehr harsch kritisiert, anfangs wurden zahlreiche Demonstrationen dagegen organisiert. In den vergangenen 20 Jahren ist aber die ›Ehe für alle‹ zu einer tausendfach gelebten Praxis avanciert, von der selbst konservative Politiker:innen behaupten, dass sie in Spanien ein Erfolgsmodell geworden sei.

– wie im Poststrukturalismus – einseitig in Richtung Kontingenz aufgelöst werden. Diese Spannung darf aber auch nicht – wie im *Critical Realism* oder im Marxismus – einseitig in Richtung Ordnung aufgelöst werden. Vielmehr gilt es, im postfundamentalistischen Sinne die stetige Bewegung zwischen Ordnung und Kontingenz hochzuhalten. In der Zeit, oder, pathetischer formuliert, in der Geschichte entstehen, sedimentieren und vergehen Hegemonien. Eine Ordnung, die historisch entsteht, kann auch historisch fallen. Eine soziologisch sensible Hegemonietheorie darf nicht nur Sedimentierungsprozesse würdigen, sie muss gleichzeitig die Dimension der Ereignishaftigkeit im Blick behalten (vgl. Lluis 2023: 487 ff.). Sedimentierte Strukturen werden laufend von kleineren und größeren Ereignissen heimgesucht und in Frage gestellt. Gerade weil die Strukturen der Gesellschaft zusammenhängen, gerade weil Sedimentschichten nicht schlicht parallel verlaufen, sondern aufeinander verweisen und sich wechselseitig legitimieren, kann es in Krisensituationen zu einem Kaskadeneffekt der Destabilisierung kommen (vgl. Sewell 1996: 844).

Gleichzeitig schwingen selbst in totalen Umbruchsituationen, da nach Laclau/Mouffe das Politische aufzubrechen scheint, sedimentierte Gehalte mit. Wenn wir etwa an das Fallbeispiel Spanien denken, so ist davon zu sprechen, dass die ›Gegenhegemonie der Empörung‹, die 2011 auf den Protestcamps der Plaça Catalunya in Barcelona, der Puerta del Sol in Madrid usw. entstand, deshalb einen sozialen Wandel in Spanien anstieß, weil diese Gegenhegemonie in verschiedensten Versammlungen, Vereinen, Plattformen, Ritualen und Semantiken verfestigte. Erst dadurch, dass, mit Gramsci gesagt, diese Gegenhegemonie zumindest in Teilen der Gesellschaft zur gelebten Kultur avancierte, konnte sie in den Jahren nach 2011 ihre disruptive Kraft entfalten. Wo es Versammlungen der Indignados gelang, in ihren Quartieren jahrelang für eine bessere Infrastruktur und würdevolle Lebensbedingungen zu mobilisieren oder schlicht regelmäßig kostenlose Filmabende oder Nachhilfe zu organisieren (vgl. Lluis 2023: 243–333); wo sich Mottos wie *Si se puede!* (Ja es geht!), die vom Kampf gegen Zwangsräumungen stammten, plötzlich in Fußballstadien ausbreiteten, um die gefühlten Underdogs anzufeuern; wo sich in Barcelona vielfältige genossenschaftliche und radikaldemokratische Initiativen für Guerrilla und Urban Gardening ausbreiteten (vgl. Asara 2020), da zeigt sich: Die Infragestellung einer Ordnung geht stets einher mit der Einrichtung einer anderen Ordnung.

5. Fazit

Der vorliegende Aufsatz zeichnete die ersten Konturen einer soziologischen Hegemonietheorie. Ihr Bezugsrahmen bleibt zwar der Ansatz von Laclau und Mouffe. Um mit der gegenwärtigen Theorieentwicklung mitzuhalten und, vor allem, um das Versprechen von Laclau/Mouffe (2001: vii–xix) einzulösen, dass die Hegemonietheorie keine Theorie des Politischen im engen Sinne bleiben muss, sondern als umfassende Gesellschaftsanalyse operieren kann, tut es jedoch not, eine aktualisierte Theoriearchitektur zu entwerfen. Dafür ist die doppelte Aufgabe einer Dekonstruktion und Rekonstruktion eines Ansatzes notwendig, dessen Pfeiler vor 40 Jahren gesetzt wurden. Einerseits sind die Pfade freizulegen, die sich bei Laclau/Mouffe zwar abzeichnen, dort aber *roads not taken* geblieben

sind. Andererseits sind diese Pfade so auszuformulieren, dass sie an die aktuelle Theoriebildung im Feld des Poststrukturalismus und Postmarxismus zurückgebunden werden – latent angeleitet durch den klassischen Bezugsautor von Laclau/Mouffe, Antonio Gramsci. Beides, Dekonstruktion und Rekonstruktion, hat der vorliegende Aufsatz an exemplarischen Schlüsselbegriffen unternommen.

In der Polarisierung zwischen den Logiken des Sozialen und des Politischen sowie im Begriff der hegemonialen Artikulation macht sich die antagonistische – und auch die linguistische – Engführung der Hegemonietheorie, wie sie vor allem Laclau und die Essex School vorangetrieben haben (vgl. Laclau 2005, 2014; Glynos/Howarth 2007; Marchart 2010), vehement bemerkbar. So zeigte sich mit dem Begriff der Artikulation, dass die dreifache Bewegung des Verbindens, Veränderns und Hervorbringens, die Laclau/Mouffe eigentlich mit dem Begriff der Artikulation beschreiben wollen, auch mit einer überarbeiteten Fassung dieses Begriffs eingelöst werden kann (Stichwort: Minimalbegriff Artikulation). Im Rückgriff auf die ANT in der Fassung Callons wurde die Artikulation als eine umfassende Praxis der Verknüpfung und Veränderung verstanden, die Zeichen, Praktiken und Körper umfasst und in der Produktion umfassender, materiell-semiotischer Gefüge mündet. Hierdurch lässt sich die Materialität von Artikulationen ausformulieren, die Laclau/Moffe – wie im folgenden Zitat – prinzipiell hochhalten, doch nie-mals in letzter Konsequenz ausformuliert haben:

»[T]he practice of articulation, as fixation/dislocation of a system of differences, cannot consist of purely linguistic phenomena, but must instead pierce the entire material density of the multifarious institutions, rituals and practices through which a discursive formation is structured.« (Laclau/Mouffe 2001: 109)

So fällt mit der ›ANT-Leseart‹ der Artikulation die strikte Trennung zwischen dem Politischen und dem Sozialen, die bei Laclau/Mouffe vorherrscht. Im hiesigen Verständnis gibt es *nicht* hier politische Artikulationen, die Gesellschaft konflikthaft neu einrichten oder in Frage stellen (= das Politische) und dort entpolitisierende Artikulationen, die Gesellschaft stumpf reproduzieren (= das Soziale). Vielmehr ist eine nur graduelle, mehr noch, eine nurmehr unreine Trennung beider Pole der Artikulation zugrunde zu legen. Das eher Unpolitische trägt das Politische, das Politische trägt aber auch das Unpolitische. Selbst dort, wo hegemoniale Artikulationen (temporär oder endgültig) erloschen sind, bestehen in verstreuten Praktiken, Kollektiven und Diskursgefügen politische Spuren fort. Und andersrum gilt: Auch Artikulationen, die zunächst wenig politisch scheinen und primär eine materielle Infrastruktur schaffen – wie etwa das Anlegen eines Gemüsebeets –, tragen politische Wandlungsprozesse mit. Daraus erwächst ein doppeltes Leitmotiv: Politische Instituierungen gehen einher mit sozialen Sedimentierungen, soziale Sedimentierungen behalten politische Spuren. Die ontisch-ontologische Spaltung zwischen der Dimension des Politischen (= Antagonismus) und der Gesellschaft (= verstetigten Praktiken), wie sie Mouffe (2010: 26 f.) und der späte Laclau (2014: 122 f.) forcieren, um ihren Fokus auf das Politische zu zentrieren und die Gesellschaft als Residualkategorie beiseitezulegen, hält eine soziologische Hegemonietheorie für unhaltbar.

Solch ein aktualisierter Ansatz teilt die klassische Kontingenzsensibilität des Poststrukturalismus. Er ist aber nicht mehr kontingenfixiert, sondern denkt Kontingenz und Ordnung in einer historischen Bewegung zusammen. Diese Bewegung trägt einen Namen: Hegemonie. Laclau/Mouffe partizipieren an einer Theorettradition, die von ihrem Schüler Marchart (2010) insofern als postfundamentalistisch bezeichnet wird, als hier ein Leitmotiv gilt: Weil Gesellschaft eines letzten Fundaments entbehrt, geschehen ständige Schließungen von Gesellschaft, fortwährende Fundierungsversuche des Sozialen. Und doch bleibt bei Laclau/Mouffe – trotz aller prinzipiellen Betonung des Moments der Ordnung – die hegemoniale Stiftung von Gesellschaft unterbelichtet. Das Autorenpaar entnimmt dem reichhaltigen Hegemoniebegriff Gramscis den Fokus auf den Kampf um Deutungshoheit, doch nicht die Aufmerksamkeit für die Folgen dieser Hoheit. Diesen halbierten Hegemoniebegriff sucht eine soziologische Hegemonietheorie zu überwinden und durch eine ganzheitliche Konzeption zu ergänzen. So verschiebt sich, dem Plädoyer van Dyks (2012: 205) folgend, der Akzent vom Gründungsmoment des Politischen hin zur Analyse des »strukturierten Sozialen«. Hier berührt sich meine Stoßrichtung mit einer materialistischen und realistischen Leseart von Hegemonie, wird doch beide Male gegen Laclau/Mouffe und mit Gramsci Hegemonie als Strukturbegriff gewürdigt. Wo jedoch Joseph (2000) oder Opratko (2022) diese Wende mit einer Fundamentalkritik am Poststrukturalismus und einer Zuwendung zum historischen Materialismus verbinden, plädiert eine soziologische Hegemonietheorie dafür, den *postfoundational turn* nicht zu verabschieden, sondern ihn zu vertiefen.

Wie genau die Momente von Kontingenz und Ordnung zu verklammern sind, das wurde hier nur exemplarisch an den Begriffen von Artikulation und Hegemonie angerissen. Am Ende dieses Aufsatzes steht jedoch im Grunde ein neues Forschungsprogramm. Eine soziologische Hegemonietheorie müsste zunächst mittels sensibler Begriffsarbeit den Dialog zu jenen Ansätzen suchen, die zwar (bislang) nicht als postfundamentalistisch bezeichnet worden sind, die aber in ganz ähnlicher Manier das Soziale in der dreifachen Bewegung von *Kontingenz, Ordnung und Macht* konstituiert sehen. Die Gender Studies in der Tradition Andrea Maihofers (1995) wären dafür eine unabdingbarer Gesprächspartnerin, die *Governmentality Studies* in der Tradition Michel Foucaults (2006) eine andere. Eine derartige Hegemonietheorie müsste ihr Forschungsprogramm aber vor allem auf empirischem Terrain entfalten. Wie lassen sich nicht nur disruptive politische Artikulationen, sondern desgleichen die scheinbar entpolitiserte Sedimentierung von Hegemonie nachzeichnen? Wie lässt sich die Konstitution und Infragestellung von Hegemonie von der politischen Sphäre bis hin zum ökonomischen Feld realisieren? Der erst noch einzulösende Anspruch besteht darin, dem Impetus Gramscis (2012: 1051) zu folgen und eine »molekulare«, »in die Verästelungen reichende Analyse« zu lancieren. Das wäre eine Analyse, die in höchstmöglicher Konkretion nachzeichnet, wie Hegemonie entsteht und wie sie über die Menschen regiert.

Literatur

- Acampadabcn (2011): Protokolle der Acampada Barcelona (Protestcamp der Indignados in Barcelona), 16.5.2011 bis 3.6.2011: <https://acampadabcn.wordpress.com/> (deaktiviert, ursprünglicher Zugriff: 30.5.2016).
- Anderson, Perry (2018): *Hegemonie*. Berlin: Suhrkamp.
- Arditi, Benjamin (2014): »Post-hegemony: Politics Outside the Usual Post-Marxist Paradigm«. In: Kioupiolios, Alexandros/Katsambekis, Giorgos (Hg.): *The Biopolitics of the Multitude versus the Hegemony of the People*. London: Ashgate, S. 17–44.
- Asara, Viviana (2020): »Untangling the radical imaginaries of the ›Indignados‹ movement: commons, autonomy and ecologism«. In: *Environmental Politics* 25(1), S. 1–25. doi.org/10.1080/09644016.2020.1773176
- Bachmann-Medick, Doris (2010): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Bey, Hakim (1985): »T.A.Z.: The Temporary Autonomous Zone, Ontological Anarchy, Poetic Terrorism«. *The Anarchist Library*: <https://theanarchistlibrary.org/library/hakim-bey-t-a-z-the-temporary-autonomous-zone-ontological-anarchy-poetic-terrorism> (zuletzt aufgerufen am 19.07.2024).
- Butler, Judith (1993): »Poststructuralism and Postmarxism«. In: *Diacritics* 23(4), S. 3–11.
- Callon, Michel (2007/[1986]): »Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay«. In: Asdal, Kristin et al. (Hg.): *Technoscience. The Politics of Intervention*. Oslo: Unipub, S. 58–75.
- Clegg, Stewart R. (1989): *Frameworks of Power*. London/Thousand Oaks: Sage.
- Clegg, Stewart R./Berti, Marco (2021): »Tales of Power«. In: *Journal of Political Power* 14(1), S. 27–50. doi.org/10.1080/2158379X.2021.1876999
- Culpepper, Pepper D. (2011): *Quiet Politics and Business Power: Corporate Control in Europe and Japan*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Davidson, Alastair (2008): »The Uses and Abuses of Gramsci«. In: *Thesis Eleven* 95(1), S. 68–92.
- Derrida, Jacques (1972): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Errejón, Íñigo/Mouffe, Chantal (2015): *Construir pueblo. Hegemonía y radicalización de la democracia*. Barcelona: Icaria.
- Errejón, Íñigo/García Linera, Alvaro (2020): »Prepublicación. Qué horizonte. Hegemonía, Estado y revolución democrática«. *infoLibre*: www.infolibre.es/cultura/horizonte-hegemonia-revolucion-democratica_1_1179619.html (zuletzt aufgerufen am 22.07.2024).
- Fisher, Mark (2013): *Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift*. Hamburg: VSA Verlag.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gertenbach, Lars (2019): »Postkonstruktivismus in der Kultursoziologie«. In: Moebius, Stephan et al. (Hg.): *Handbuch Kultursoziologie*. Wiesbaden: VS, S. 53–76.
- Glynn, Jason/Howarth, David (2007): *Logics of Critical Explanation in Social and Political Theory*. London: Routledge.
- Gramsci, Antonio (2012/[1991]): *Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe*, hg. v. Bochmann, Klaus/Haug, Wolfgang Fritz. Hamburg: Argument.
- Haugaard, Mark (2002): *Power. A Reader*. Manchester/New York: Manchester University Press.
- Hildebrand, Marius (2017): *Rechtspopulismus und Hegemonie. Der Aufstieg der SVP und die diskursive Transformation der politischen Schweiz*. Bielefeld: transcript.
- Hildebrand, Marius/Séville, Astrid (2015): »Populismus oder agonale Demokratie? Bruchlinien der theoretischen Symbiose von Laclau und Mouffe«. In: *Politische Vierteljahresschrift* 56(1), S. 27–43.

- Howarth, David/Norval, Aletta (2000): *Discourse theory and political analysis. Identities, Hegemonies and Social Change*. Manchester: Manchester University Press.
- Jaehrung, Karen/Stiehm, Christin (2022): *Der Staat als „guter Auftraggeber“? Öffentliche Auftragsvergabe zwischen Vermarktlichung und Sozialpolitisierung*. Wiesbaden: VS.
- Joseph, Jonathan (2000): »A Realist Theory of Hegemony«. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 30(2), S. 181–202.
- Kebir, Sabine (1986): »Zum Begriff des Alltagsverständes (senso comune) bei Antonio Gramsci«. In: Dubiel, Helmut (Hg.): *Populismus und Aufklärung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 74–83.
- Kim, Seongcheol (2022): *Discourse, Hegemony, and Populism in the Visegrád Four*. Abingdon/New York: Routledge.
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (1993): »Discourse«. In: Goodin, R.A./Petit, Philipp (Hg.): *A Companion to Contemporary Political Philosophy*. Oxford: Blackwell Publishers, S. 431–437.
- Laclau, Ernesto (1996): *Emancipation(s)*. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (2000): »Constructing Universality«. In: Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj (Hg.): *Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left*. London/New York: Verso, S. 281–307.
- Laclau, Ernesto (2005): *On Populist Reason*. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto (2014): *The Rhetorical Foundations of Society*. London/New York: Verso.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1990): »Post-Marxism without Apologies«. In: Laclau, Ernesto: *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London/New York: Verso, S. 97–134.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2001/[1985]): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London/New York: Verso.
- Lash, Scott (2007): »Power after Hegemony. Cultural Studies in Mutation?« In: *Theory, Culture & Society* 24(3), S. 55–78.
- Lee, Neil C.A./Wang, Eric T.G. (2016): »Translation to Inter-organizational Systems Integration: The Effect of Power and the Mediating Role of the Obligatory Passage Point«. In: *Pacific Asia Journal of the Association for Information Systems* 8(3/4), S. 45–76.
- Lindner, Kolja (2017): *Die Hegemoniekämpfe in Frankreich. Laizismus, politische Repräsentation und Sarkozysmus*. Hamburg: Argument.
- Lluis, Conrad (2023): *Hegemonie und sozialer Wandel. Indignados-Bewegung, Populismus und demokratische Praxis in Spanien, 2011–2016*. Bielefeld: transcript. doi.org/10.14361/9783839466254
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt a.M.: Helmer.
- Marchart, Oliver (2008): *Cultural Studies*. Bielefeld: UTB.
- Marchart, Oliver (2010): *Die Politische Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mazzolini, Samuele (2020): »Populism Is not Hegemony: Towards a Re-Gramscianization of Ernesto Laclau«. In: *Theory & Event* 23(3), S. 765–786.
- Mouffe, Chantal (1979): »Hegemony and Ideology in Gramsci«. In: Dies. (Hg.): *Gramsci and Marxist Theory*. London: Routledge and Kegan Paul, S. 168–204.
- Mouffe, Chantal (2008): *Das demokratische Paradox*. Wien: Turia + Kant.
- Mouffe, Chantal (2010): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*. Bonn: BpB.
- Mouffe, Chantal (2011): »Civil society, democratic values and human rights«. In: Carver, Terell/Bartelson, Jens (Hg.): *Globality, Democracy and Civil Society*. London: Routledge, S. 95–111.
- Mouffe, Chantal (2018): *Für einen linken Populismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Oliveira, João/Clegg, Stewart (2015): »Paradoxical puzzles of control and circuits of power«. In: *Qualitative Research in Accounting & Management* 12(4), S. 425–451.
- Opratko, Benjamin (2022): *Hegemonie. Politische Theorie nach Gramsci*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Popitz, Heinrich (1976): *Prozesse der Machtbildung*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

- Raphael, Lutz (2020): *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*. Bonn: BpB.
- Reckwitz, Andreas (2008): *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Hilmar (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Sewell, William H. (1996): »Historical events as transformations of structures: Inventing revolution at the Bastille«. In: *Theory & Society* 25, S. 841–881.
- Sörensen, Paul (2020): »Die unmöglichen Subjekte des Postfundamentalismus. Pädagogik als Herausforderung des radikaldemokratischen politischen Denkens«. In: *Politische Vierteljahrsschrift* 61, S. 15–38.
- Stäheli, Urs (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Stäheli, Urs (2004): »Competing Figures of the Limit. Dispersion, Transgression, and Indifference«. In: Critchley, Simon/Marchart, Oliver (Hg.): *Ernesto Laclau. A Critical Reader*. London: Routledge, S. 226–240.
- Stäheli, Urs (2007): »Von der Herde zur Horde? Zum Verhältnis von Hegemonie- und Affektpolitik«. In: Nonhoff, Martin (Hg.): *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie. Zum politischen Denken von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe*. Bielefeld: transcript, S. 123–138.
- van Dyk, Silke (2012): »Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik. Über Potenziale, Probleme und Perspektiven«. In: *PROKLA* 165(42), S. 85–210.
- van Dyk, Sylke (2018): »Die Mitte und ihr Anderes. Flexibilisierte Randzonen in Zeiten des Rechtspopulismus«. In: Schöneck, Nadine M./Ritter, Sabine (Hg.): *Die Mitte als Kampfzone. Wertorientierungen und Abgrenzungspraktiken der Mittelschichten*. Bielefeld: transcript, S. 197–216.
- Wienold, Hanns (2020): »Hegemonie«. In: Klimke, Daniela et al. (Hg.): *Lexikon zur Soziologie. Sechste Auflage*. Wiesbaden: VS, S. 307.
- Wittgenstein, Ludwig (1984/[1946]): *Tractatus Logico-Philosophicus, Tagebücher 1914–1916, Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wullweber, Joscha (2012): »Konturen eines politischen Analyserahmens – Hegemonie, Diskurs und Antagonismus«. In: Dzudzek, Iris et al. (Hg.): *Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven*. Bielefeld: transcript, S. 29–58.
- Wullweber, Joscha (2019): »Constructing Hegemony in Global Politics. A Discourse-Theoretical Approach to Policy Analysis«. In: *Administrative Theory & Praxis* 41(2): S. 148–167.
- Žižek, Slavoj (2018): *The Day After the Revolution: Remembering, Repeating, and Working Through*. London/New York: Verso.

Anschrift:

Dr. Conrad Lluis
 Fachgebiet Makrosoziologie
 Universität Kassel
 Nora-Platiel-Straße 5
 34127 Kassel
 conrad.lluis@uni-kassel.de